



tazze

Jetzt mal Tacheles

KI

Ihnen helfen?

Seitenwende

War sie erfolgreich?

Was hier nicht steht, steht in der neuen tazze:

- **SEITENWENDE**
Ein Erfolg dank Ihnen –
Bericht der
Geschäftsführung
2–3

Erst hä, dann yeah.
Wie das?
4

Nach dem Druck bleibt
die Haltung
5

Drucklos glücklich?
Layout, taz.de und
taz eins im Gespräch
6–7
- **GENERATIONENPROJEKT**
Erfolg 2025 und Ziel für 2026
8–9
- **FLAGGE ZEIGEN**
Was KI mit Medien macht
10–11
- **KI-LEITLINIEN**
Wir ziehen blank
12
- **KRITZEL-EI**
Was stehlen Sie der KI zurück?
13
- **TAZ LAB 2026**
Wie die Geno dabei sein wird
14–17
- **PROJEKTRADAR**
Neu: taz-Stammtische
Neu: Edition LMD
Neu: Podcasts
Neue Knastabos?
18–20
- **SCHMACKOTAZ**
Nom, nom Belugalinsensalat
21
- **ERBENPROJEKT**
Mit der taz unsterblich werden
22–23
- **PANTERSTIFTUNG**
Übersetzungen lieber ohne KI
24–25
- **AUS DEM TAZ SHOP**
Selbstbestimmung auf
Safranfeldern
26
- **AUSSENBLICK**
Wie ist die Geno, Rupay Dahm?
27
- **BANDEN BILDEN**
Neue queere
Mediengenossenschaft
28–29
- **GEWUSST WIE**
Prompts lieben diese Tricks
30–31
- **JUNIORTAZZE**
Ist das Bild echt oder fake?
32

Liebe Genoss*innen,

Dieses Jahr ist erst wenige Monate alt. Und doch ließ es uns schon mehrfach den Atem stocken. Die USA griffen Venezuela an und entführten Maduro. Trump formulierte einen angeblichen Anspruch auf Grönland. Der russische Angriffskrieg auf die Ukraine geht in sein viertes Jahr und fordert mehr Opfer denn je. Die Massenproteste im Iran wurden blutig niedergeschlagen. Israel und die USA haben den Iran angegriffen. Die Lage im Nahen Osten verschärft sich weiter.

Die uns bekannte Weltordnung bröckelt. Weltweit ist die Demokratie in Gefahr. Progressive und linke Stimmen sind bedroht. Auch hier bei uns. In Mecklenburg-Vorpommern und in Sachsen-Anhalt könnte die AfD im Herbst deutlich zur stärksten Kraft gewählt werden.

Es sind wahrlich keine leichten Zeiten, in denen wir leben. Aber: Es gibt sie. Echte Gegenentwürfe zu diesen Entwicklungen. Orte, die anders sind. Die taz Genossenschaft! Sie schafft als Gemeinschaft, woran andere derzeit überall scheitern. Sie bringt Menschen zusammen. Mit klarer Haltung. Die nicht einfach vor dem Erstarren, was in der Welt passiert.

Und deshalb bin ich in diesen Zeiten besonders dankbar, seit Februar dieses Jahres die Geschäftsleitung der taz Genossenschaft von Lana Wittig übernommen zu haben und Teil dieser Gemeinschaft zu sein.

Nach den letzten Jahren als Bundesgeschäftsführer von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN freue ich mich darauf, die Genossenschaft mit Ihnen gemeinsam weiter zu entwickeln. Ich möchte das Generationenprojekt weiterführen, den Austausch zwischen langjährigen und jungen Genoss*innen fördern und dafür sorgen, dass wir die taz zusammen schrittweise weitergeben. Damit diese Gemeinschaft bleibt.

Ich freue mich, Sie in dieser Ausgabe der taz erstmals begrüßen zu dürfen. Dieses Mal hat das Magazin den Schwerpunkt Künstliche Intelligenz. Auch in der taz-Genossenschaft nutzen wir KI, um zu recherchieren, Ideen zu finden, Texte auszuarbeiten, zu korrigieren oder Bilder zu erstellen. Wir beschäftigen uns aktuell mit der Frage, wie wir in Zeiten von KI auch als Medienhaus unsere digitale Souveränität behalten können.

Welche Gefahren KI besonders auch für den Journalismus birgt, lesen Sie auf Seite 10-11. Wie man hingegen mit KI konstruktiv reden kann,

erfahren Sie auf den „Gewusst wie“-Seiten 30-31.

Die Leitlinien, die sich die taz zur Nutzung von KI gegeben hat, lernen Sie auf Seite 12 kennen.

Auch wenn es dort ebenfalls Panels zu KI gibt, versammeln wir nicht nur künstliche, sondern auch jede Menge echte Intelligenz beim diesjährigen taz lab unter dem Motto „Jetzt mal Tacheles“. Was wir als taz Genossenschaft dort vorhaben, wer dabei ist und warum es uns besonders wichtig ist, auch der jungen Generation eine eigene Bühne zu geben, das finden Sie auf den Seiten 14-17 heraus.

Auf den Seiten 2-7 blicken wir mit Ihnen auf die Seitenwende: Welche Erfolge können wir verzeichnen? Was sieht die Chefinnenredaktion jetzt als zentralen Auftrag der taz, insbesondere auch im Angesicht von

KI? Wie hat sich unsere Arbeit bei der Transformation/dem Wandel von gedruckter zu digitaler Wochentagsausgabe verändert? Und wie viel KI steckt wirklich im Smart Template?

Außerdem berichten wir von Projekten der taz Genossenschaft, die uns und Ihnen am Herzen liegen. Wir zeigen Ihnen, wo wir mit unserem Generationenprojekt stehen (Seiten 8 und 9), wieso Knastabos Teilhabe auch im Gefängnis ermöglichen und warum Sie einen taz Stammtisch gründen sollten (Seiten 18-20).

Viele von Ihnen unterstützen die taz schon einen großen Teil Ihres Lebens. Wir freuen uns, dass viele von Ihnen sich deshalb auch rechtzeitig Gedanken darüber machen, der taz etwas zu hinterlassen. Dafür haben wir das Erbenprojekt ins Leben gerufen. Wir erklären Ihnen, auf den Seiten 22 und 23, was es damit auf sich hat.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieser tazze. Danke, dass Sie Teil dieser Gemeinschaft sind.

Herzliche Grüße



Ferenc Földesi, Geschäftsleiter der Genossenschaft



Foto: Elias Keller

**Es gibt sie.
Momente der
Hoffnung. Orte, die
anders sind. Die taz-
Genossenschaft!**

Das Blatt hat sich gewendet!



Mit der Transformation hat die taz etwas gewagt, was sich bis dahin noch keine überregionale Tageszeitung getraut hat: Die Umstellung auf eine rein digitale werktägliche Ausgabe. Dass das Projekt ein Erfolg ist, ist auch Ihr Verdienst. Weil Sie uns Ihr Vertrauen geschenkt haben

Von **Andreas Marggraf**

Anfang November, etwa zwei Wochen nachdem wir die werktägliche taz nicht mehr druckten, war ich zum Vertriebstag des BDZV, dem Bundesverband der Digital Publisher und Zeitungsverleger, eingeladen. „Wie lief sie denn, eure Seitenwende?“, wollte dort die gesamte deutsche Verlagsbranche von mir wissen. Ich darf als Geschäftsführer der taz ein medienhistorisches Projekt begleiten: die Umstellung einer überregionalen Tageszeitung auf eine rein digitale werktägliche Ausgabe. Diesen Schritt hatte bis dahin keine andere gewagt.

Die entscheidende Frage konnte ich damals noch nicht sicher beantworten: Wie viele unserer Leser*innen würden diesen Weg wirklich mitgehen? Heute, knapp ein halbes Jahr und über hundert rein digitale Erscheinungstage später, kann ich es besser. Und die Antwort ist überwältigend:

89 Prozent unserer 14.588 täglichen Print-Abonnent*innen, die wir im Oktober 2025 zählten, sind mitgekommen. Wir hatten vorsichtig mit 70 Prozent kalkuliert. Selbst die 81 Prozent, die in einer frü-

heren Befragung ihre Absicht ausdrückten, mit ins Digitale zu wechseln, waren für uns keine Garantie. Aber Sie, unsere Abonnent*innen und Genoss*innen haben diese Zahl nicht nur bestätigt, sondern übertroffen.

Das ist für uns ein politisches Signal. Denn die Seitenwende war nie ein reines Technikprojekt. Sie war eine Vertrauensfrage. Wir haben früh, bereits 2018, angekündigt, dass wir den Werktags-Druck einstellen würden, weil die Kosten für Druck und Vertrieb auf lange Sicht nicht wirtschaftlich darstellbar sein würden. Wir haben mit Ihnen darüber diskutiert, erklärt, gestritten, zugehört. Auf Genossenschaftsversammlungen, auf einer Städtetour, am Telefon, per Mail. Wir haben Lesegeräte verschickt, Hilfestellungen organisiert. Uns war es sehr wichtig, die Sorgen und Wünsche unserer Abonnent*innen ernst zu nehmen.

Manche fragten: Kann das Ritual des morgendlichen Zeitunglesens überhaupt erhalten bleiben, wenn es nur noch die digitale Tageszeitung gibt? Andere sorgten sich um Gefangenen-Abos oder darum, ob sie mit der Technik zurechtkommen. Wieder andere waren schlicht skeptisch. Was uns letztlich getragen hat, war Ihr

Vertrauen. Das Vertrauen, dass wir diesen Schritt nicht aus modischer Digitalbegeisterung gehen, sondern aus Verantwortung für die Zukunft der taz.

Dieses Vertrauen zeigt sich ganz konkret darin, dass die meisten Abonnent*innen – nämlich 70 Prozent – mit einem Kombi-Abo dabei geblieben sind. Und darin, dass 95 Prozent den Preis für ihr Abo nicht verändert haben, obwohl im Rahmen unseres solidarischen Preismodells der Umstieg auf einen niedrigeren Preis möglich ist.

Über die Jahre haben wir immer wieder erklärt, dass wir Druck- und Vertriebskosten sparen müssen, um den unabhängigen Journalismus finanzieren zu können, den wir leisten und hatten uns daher entschieden, den Preis für das Kombi-Abo nicht anzupassen.

Das Vertrauen zeigt sich auch in 1.900 Menschen, die nicht digital lesen wollen, uns aber mit einem wochentaz-Abo treu bleiben. Oder in Leser*innen, die uns schreiben, dass sie sich das Digitale nie getraut hätten – und nun sogar Gefallen daran finden.

Und auch darin, dass einige der 1.600 Abonnent*innen, die ihr Abo zur Seitenwende gekündigt hatten, wieder zurück-

gekommen sind. über 1.300 Leser*innen haben außerdem von dem Angebot Gebrauch gemacht, die Le Monde diplomatique weiterhin gedruckt zu erhalten. In all dem sehen wir eine große Wertschätzung für den taz-Journalismus.

Und auch für die weit unter Tarif bezahlten Mitarbeitenden der taz, denen wir aufgrund des Erfolgs der Seitenwende in diesem Jahr eine etwas höhere Lohn-erhöhung als üblich auszahlen können.

Klar gibt es auch Leser*innen, die nach einigen Wochen Seitenwende merken, dass sie mit dem digitalen Lesen doch nicht zurechtkommen und auf ein wochentaz-Abo umstellen oder kündigen.

Es gibt also – erwartungsgemäß – noch viel Bewegung in den Zahlen, womit tagtäglich viele Mitarbeitende in der Zeitung beschäftigt sind. Vor allem die Abo-Abteilung hat mit der Abo-Umstellung sehr viel Arbeit. Kombiniert mit weiter bestehenden Zustellproblemen der wochentaz und der dringend nötig gewordenen Einführung einer neuen Abosoftware hat dies leider zu einer starken Überlastung der Abo-Mitarbeiter*innen geführt.

Wir sind dem Team extrem dankbar für seine trotzdem hochmotivierte und professionelle Arbeit. Unser Dank gilt auch unseren Abonnent*innen für Ihre Geduld und Solidarität.

Die Seitenwende hat nicht nur in der Branche für Aufmerksamkeit gesorgt. Sie hat auch neue Leser*innen angezogen. Viele haben seit letztem Oktober ein Probe-Abo abgeschlossen – und sind geblieben. Das zeigt: Unabhängiger, kritischer Journalismus wird gebraucht. Gerade in diesen Zeiten.

Als ich im November vor den Verlegern stand, schauten sie alle auf mich. Heute würde ich sagen: Sie hätten auf Sie schauen sollen, unsere Abonnent*innen.

Denn während viele Häuser darüber diskutieren, wie man Leser*innen hält, haben Sie gezeigt, was möglich ist, wenn eine Zeitung zu einem solidarischen Projekt wird, das eben auch in turbulenten Zeiten gemeinsam getragen wird.

Die taz gehört ihren Genoss*innen und sie gehört allen Leser*innen. Nur so wird sie zu einem tragfähigen Modell für die Zukunft. Unsere Botschaft nach innen wie nach außen lautet deshalb: Transformation gelingt, wenn Vertrauen da ist. Und Vertrauen entsteht, wenn man Verantwortung teilt.

Wir gehen nun nach der Seitenwende gestärkt in dieses Jahr – nicht, weil alles

einfacher geworden ist, sondern weil wir wissen, dass wir diesen Weg gemeinsam gehen.

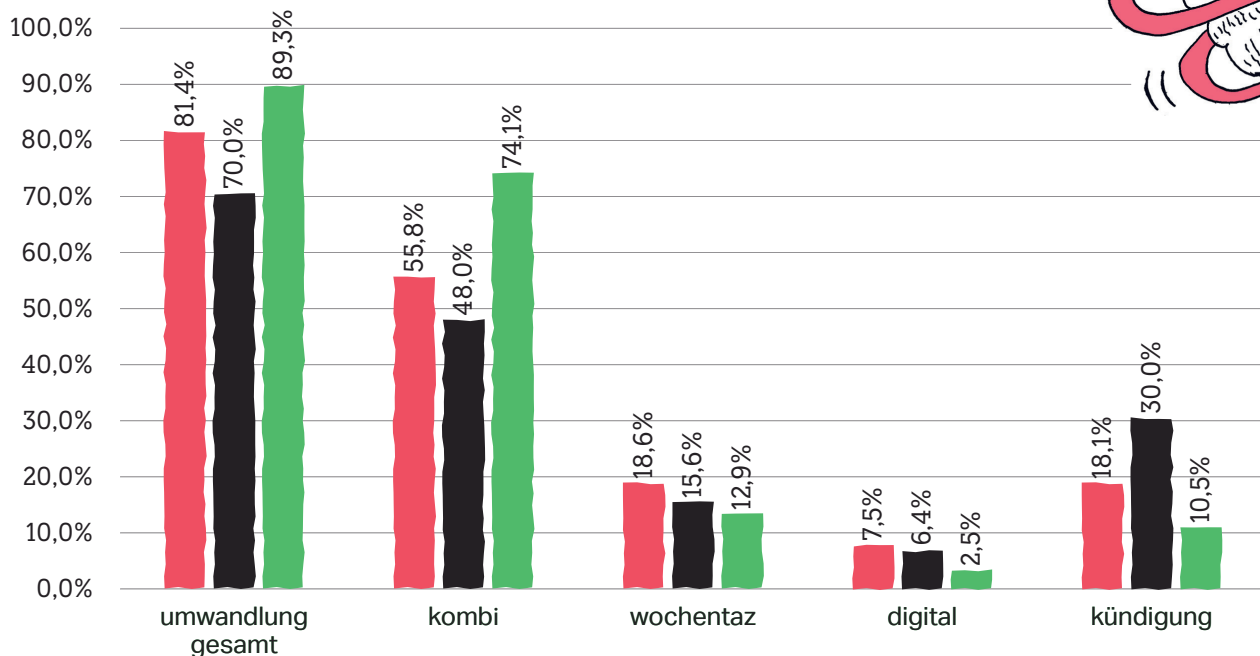
Und daher wünsche ich mir: Bleiben Sie dabei, empfehlen Sie uns weiter, denn die nächste Herausforderung kommt sicherlich bald. Danke für Ihr Vertrauen.

**Das war nie ein reines
Technikprojekt,
es war eine
Vertrauensfrage**



Umwandlung taz Abos

Umweltungszahlen



■ Leser*innenbefragung 2023 ■ Wirtschaftsplan ■ IST März 2026

Vom guten Ende einer langen Geschichte

Wut, Verzweiflung, Tränen. Das waren die ersten Reaktionen auf die Verkündung 2018, nicht mehr täglich zu drucken. Sechs Jahre später stimmten 77 % dafür. Was war geschehen?

Von **Willi Vogelpohl**

Kein Thema wurde in meiner 34-jährigen taz-Geschichte intern und extern heftiger diskutiert als die Seitenwende. Die Reaktionen auf die Verkündung des Planes, das Drucken der taz unter der Woche abzuschaffen, waren anfangs, im Jahr 2018, verheerend: Unverständnis, Fassungslosigkeit, Wut, Verzweiflung. Es flossen auch Tränen.

Denn die Kalkulationen des einstigen Geschäftsführers Kalle Ruch zeigten: Der digitale Umschwung der taz ist alternativlos. Früher als die meisten anderen deutschen Zeitungsverleger hatte er erkannt, dass die Zukunft der Zeitung – und speziell die der taz – nur im digitalen Wandel gesichert werden kann.

Aber ist eine digitale Zeitung noch eine Zeitung? Wir haben mantraartig behauptet: Ja! Es zählen Inhalte, Debattenimpulse und Interventionen – ihre Form ist zweitrangig. Was wir unterschätzt hatten: Wie wichtig die gedruckte taz im Alltag unserer Abonnent*innen ist. Das Ritual, zum Briefkasten zu gehen, die Titelseite zu überfliegen, sie kurz wegzulegen, um den ersten Kaffee zu machen und dann weiter die Zeitung zu lesen.

Prompt folgten die ersten Reaktionen: „Wenn die Zeitung nicht mehr kommt, war's das mit meinem Abo!“, „Ihr beugt euch also auch dem Diktat der Tech-Industrie!“, „Ihr hängt die Alten, die Armen, die Widerständigen, die Knackis ab!“ oder „Jetzt seid ihr endgültig im Mainstream angekommen, was ist aus der „alternativen“ Tageszeitung nur geworden?“

Das war nicht schön – aber erwartbar. Schön waren die sich daran anschließenden Gespräche. Ich habe Kontakte mit



Was wir unterschätzt hatten: Wie wichtig die gedruckte taz im Alltag unserer Abonnent*innen ist

hundertern Abonnent*innen gehabt, und trotzdem kann ich mich nur an zwei, drei wirklich unangenehme Diskussionen erinnern. Es waren ja taz-Abonent*innen (oft seit der ersten Nullnummer 1978); also kenntnisreiche, meinungsstarke und diskussionsfreudige Leser*innen, mit denen man gerne diskutiert.

Was unser Schritt für die Druckereien bedeute, für die Zeitungsausträger*innen, für die Arbeitsplätze in der taz, wurden wir gefragt. Ob der Kauf eines Smartphones ökologisch vertretbar sei, ob es nicht selbstorganisierte dezentrale taz-Print-On-Demand-Gruppen geben könne. Oder ob es die Zeitung weiterhin täglich im Briefkasten gebe, würden Sie nur Ihren Abopreis verdoppeln. So wie wir hier zuhören, wurde auch uns zugehört: Wenn wir von Problemen der Auslieferlogistik, steigenden Preisen und veränderten Leser*innenmärkten berichteten, wenn wir offen über die Geschäftszahlen sprachen.

Seit 2018 haben wir immer häufiger dafür gesorgt, diese Gespräche zu führen. In dieser Zeit haben wir die Seitenwende eigentlich erst gemeinsam erschaffen. Das hier zu sagen, ist fast überflüssig, aber weil wahr, sage ich's: So eine Geschichte kann nur die taz schreiben.

Für das gute Gelingen dessen ist allen Beteiligten höchstes Lob auszusprechen.

Wir wissen nicht, wie viele Abonnent*innen morgens zähneknirschend aufs Tablet oder einen anderen Bildschirm schauen gegenüber denen, die schon abends freudig die Zeitung von morgen in der App oder als ePaper lesen. Aber wir wissen, dass die Liebe zur taz und die Solidarität mit ihr überwältigend groß ist. Immer wenn es darauf ankam, konnten wir uns auf Sie alle verlassen, liebe Genoss*innen und Abonnent*innen.

Danke an die Abonnentin, die sich im Rentenalter den ersten E-Mail-Account für ihr Digitalabo zugelegt hat. Danke an die Nachbarin, ohne die ein älteres Paar ihr Tablet gar nicht erst hätte einrichten können. Danke an den Leser aus dem Süden Deutschlands, der einer Stadtbücherei ein digitales Abo spendet; danke an die Leser*innen, die ihr Abo aus Solidarität weiterlaufen lassen, auch wenn sie momentan gar nicht digital lesen wollen. Danke, dass Sie Ihre anfänglichen Zweifel abgebaut haben und danke an die, die uns mit diesem Schritt immer schon vertraut haben. Danke, dass ihr alle mit uns gegangen seid.

Willi Vogelpohl ist seit 2021 verantwortlich für die Kommunikation zur Seitenwende. Er freut sich sehr, dieses wichtige Stück taz-Geschichte erfolgreich mitgestaltet zu haben, sodass er nun zufrieden in den Ruhestand gehen kann.



Nach dem Druck bleibt die Haltung

Seit dem Oktober 2025 sind unsere Inhalte noch stärker geworden. Als größtes deutsches linkes Medium ist das wichtiger denn je. Unsere Co-Chefredakteurin über Menschen statt Macht als Perspektive der taz in Zeiten von KI und Autorität

Von **Katrin Gottschalk**

Statt wie alle Welt über die involvierten Männer, die Täter, zu sprechen, solle die taz lieber den Frauen eine Stimme geben. Ausrufezeichen! Die Wortmeldung meiner Kollegin Carolina Schwarz hatte es in sich. Es war der Montag nach der Veröffentlichung einer weiteren Welle von Epstein-Files und aus der Leiterin des Ressorts taz zwei platzte dieser Satz geradezu heraus.

Sie schlug ein Interview mit einer der „Überlebenden“ vor, die sich – wie andere – explizit nicht Opfer nennen lassen will. Die Kollegin führte das Gespräch am nächsten Tag selbst und lieferte damit die Titelseite der wochentaz vom 7. Februar 2026. Zu sehen war Lisa Phillips, neben ihr stand die erdrückende Zeile: „Die Mächtigen brauchen ein anderes Hobby, als Mädchen zu missbrauchen.“

Währenddessen zeigte *Der Spiegel* unter der Überschrift „Der Epstein-Club“ vor allem die Männer um Epstein auf seinem Cover: Trump, Gates, Clinton und andere. Eine Woche später rückte *Die Zeit* so wie wir die Überlebenden ins Zentrum, nannte sie jedoch Opfer.

Warum ist dieser Vergleich wichtig? Weil ein zentraler Auftrag der taz darin besteht, die Perspektive zu verschieben. Weg von der Macht, hin zu den Menschen, die sie trifft. Dieser Auftrag ist nicht neu. Aber er wird gerade wieder grundlegend.

Denn die Öffentlichkeit, in der wir arbeiten, hat sich verändert. Informationen konkurrieren in algorithmisch sortierten Feeds. Sie dringen nicht notwendigerweise durch, weil sie rich-

tig sind, sondern weil sie laut sind. Empörung schlägt Einordnung. Wahnsinn schlägt Wahrheit. Hinzu kommen massenhaft genutzte KI-Chatbots.

Junge Leute tippen ihre Fragen an die Welt nicht mehr in eine Suchmaschine, von der aus sie auf Nachrichtenseiten wie die der taz gelangen. Sie sprechen sie in einen Chatbot und erhalten eine Antwort – fertig. Die Logiken dahinter bleiben intransparent. Perspektiven wie die der taz sind darin weder erkenn- noch beeinflussbar.

Ich finde diese Entwicklung zutiefst besorgniserregend, dennoch muss ich sie zur Kenntnis nehmen. Denn die vergangenen Jahre haben uns gelehrt, eindeutige Entwicklungen ernst zu nehmen. Dazu gehörte zuletzt die seit etwa 20 Jahren sinkenden Abozahlen gedruckter Tageszeitungen. Unsere Antwort darauf kennen Sie bereits.

Wir haben unser Angebot diversifiziert und digitale Produkte sowie die wochentaz zu tragenden wirtschaftlichen Säulen entwickelt. Während wir früher auf die Digitalstrategien anderer Verlage blick-

ten, haben wir im vergangenen Herbst den größten Schritt der überregionalen Branche vollzogen: Wir haben den täglichen Druck eingestellt.

Heute sehen wir, dass Transformation möglich ist, ohne Inhalte zu schwächen. Sie kann sie im Gegenteil sogar schärfen. Der Wegfall des täglichen Drucks hat Ressourcen freigesetzt – für Recherche, für Einordnung, für eine klare Haltung. Für den Journalismus, den Sie von uns erwarten.

Das wird sich auch bei den diesjährigen Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern zeigen. Gerade dort, wo eine autoritäre Partei die stärkste Kraft werden könnte, richten wir unseren Blick auf die Betroffenen und die Widerständigen. Unabhängig von der Größe des Bundeslands.

Mit zwei Veranstaltungen in Magdeburg und Rostock werden wir vor Ort sein, den Blick auf die Zivilgesellschaft richten und mit lokalen Medien zusammenarbeiten, die am besten wissen, was diesen Herbst vor Ort auf dem Spiel steht. Je autoritärer die Zeiten, desto wichtiger werden Kooperationen für die freie Presse.

Als mittlerweile größtes linkes Medium dieses Landes tragen wir Verantwortung. Unabhängiger, solidarischer und demokratischer Journalismus entsteht jedoch nicht von selbst. Dass es die taz gibt, verdanken wir auch Ihnen. Gemeinsam arbeiten wir daran, dass es uns auch in Zukunft weiter gibt. Mit klarem Blick. Mit Haltung. Und mit der Entschlossenheit, sich allein dem Humanismus und nicht der Agenda der Mächtigen verpflichtet zu fühlen.

**Empörung schlägt
Einordnung, Wahnsinn
schlägt Wahrheit. Hinzu
kommen massenhaft
genutzte KI-Chatbots**

Drucklos glücklich?

Ein halbes Jahr Digital-first: Drei taz-Mitarbeiter*innen aus Layout, taz.de und dem Seite-1-Ressort sprechen über Arbeitsbelastung, neue Technik und alte Routinen seit der Seitenwende

Interview Felix Bouché

taz: Wie habt ihr die Tage zur Seitenwende vergangenen Oktober erlebt?

Bernd Cornely: Am letzten Print-Tag der Wochentagsausgabe hatten wir eine besonders schöne und aufwendige Ausgabe. Und die war so aufwendig, dass wir fast den Drucktermin nicht hätten einhalten können. Genau genommen: Haben wir nicht. Aber zum Glück konnten wir an dem Tag bestimmte Teile doch noch später drucken. Danach ging es. Da habe ich gedacht: Gut, dass sowas vorbei ist.

Eva Fischer: Für mich war der größte Unterschied, dass ich nach der Seitenwende zur Arbeit kam und am Empfang keine taz mehr lag.

Sunny Riedel: Am letzten Print-Tag war eine tolle Stimmung. Es waren viele Leute im Haus, auch die Presse und Kamerteams. Nostalgie habe ich nicht gespürt.

Die erste Ausgabe war dann relativ unspektakulär. Einfach, weil wir die Prozesse noch nicht vollständig umgestellt hatten.

taz: Seit der Umstellung gilt in der taz das Prinzip Digital-first. Welche Auswirkungen hatte das auf deine Arbeit, Eva?

Eva: Vor der Seitenwende galt für die Produktion von Texten das Prinzip Print-first. Nachmittags gab es immer einen großen Stau bei uns, wenn die Texte dann für online produziert wurden. Wir haben gehofft, dass wir sie mit der Seitenwende online künftig früher haben können. Weil viele Leser*innen mittags und nachmittags auf taz.de schauen.

taz: Hat es geklappt?

Eva: Den Stau gibt es leider noch. Ich kann das verstehen, weil von der Idee bis zum fertigen redigierten, bebilderten und korrigierten Text dauert es einfach mehrere Stunden. Aber es klappt besser als vorher. Ganz lösen kann man es glaube ich nicht.

Bernd: Dass es besser geworden ist, freut mich, Eva. Das habe ich so noch nicht gehört.

taz: Sunny, wie ist das bei euch?

Sunny: In den letzten Jahren haben wir uns mehr darauf fokussiert, die Nachricht für Print oder für die App nicht nur zu erzählen, sondern zu überlegen: Welche Nachricht ist warum relevant? Welche Aspekte sieht kein anderes Medienhaus so wie wir?

taz: Und wie hat sich die Arbeit an der Titelseite verändert?

Sunny: Kaum. Wir machen sie noch immer zu 100 Prozent von Hand, anders als andere Seiten. Für die taz ist die Titelseite wichtig, vielleicht sogar wichtiger denn je.

taz: Bernd, wie läuft's mit der neuen Layouttechnik „Smart Paper“. Wie wichtig ist KI dabei?

Bernd: Im Grunde ist das völlig egal. Es wird dabei immer von KI gesprochen, die verwenden wir dafür aber nicht. Einiges wird jetzt halbautomatisch per Knopfdruck ausgeführt, wo wir vorher mehrere Knopfdrücke brauchten. Wir benutzen übrigens kein Smart Paper, sondern Smart Templates. Smart Paper wäre vollautomatisch: Redakteur*innen schreiben den Text und per Knopfdruck fällt dann hinten eine fertige Zeitung raus. Ich kenne kein Verlagshaus, in dem das uneingeschränkt funktioniert.

taz: Also überbewertet?

Sunny Riedel, seit 2011 bei der taz und Ressortleiterin von taz.eins. Hier entstehen die ersten fünf Seiten des E-Papers.
Foto: Daniel Schmuck



Bernd Cornely, seit 32 Jahren bei der taz. Er leitet den Layoutbereich mit Nadine Fischer.
Foto: taz

Bernd: Im Umstellungsprozess lag der Schwerpunkt zu viel darauf, was sich technisch ändert. Wir hätten mit der neuen Technik weitermachen können wie bisher, also Print-first. Weil am Ende da ja auch PDFs rauskommen. Der viel wichtigere Aspekt ist aber der veränderte Workflow. Dass wir Online-first produzieren und online stärken.

taz: Hätte man es anders machen sollen?

Bernd: Kein E-Paper zu produzieren hätte uns viel flexibler gemacht. Ich fand die Idee sehr charmant. Auch mehr digitale Formate wie animierte Grafiken wären möglich gewesen. Weil wir weiter PDFs produzieren, bleibt die Printproduktionslogik auch bei den Ressorts. Mit Vorteilen für Leser*innen und Nachteilen für die Produktion. Denn sehr viele Leser*innen erwarten diese Zeitungsansicht von uns. Es wäre selbstmörderisch gewesen, die aufzugeben.

taz: Eva, du hast schon bei anderen Medienhäusern gearbeitet, die Online-first eingeführt haben. Wie lief es dort im Vergleich zur taz?

Eva: Ein Haus hat umgestellt, während ich dort war. Dort hat es mehr geruckelt, weil mehr Kolleg*innen den veränderten Produktionsabläufen kritisch gegenüberstanden. Und auch, weil das Umwandeln in eine Printfassung zeitaufwändiger war als gedacht. In einem anderen Haus war es schon umgestellt. Dort konnte man den Artikel zuerst digital produzieren und danach unaufwändig in Print umwandeln. Trotzdem kamen auch dort viele Texte erst nachmittags auf den Online-Tisch.

Bernd: Es gibt immer diese leise Hoffnung, die einfach keine Technik erfüllen kann.

taz: Eine andere Hoffnung war ja, dass die Technik die Arbeitslast reduziert.

Sunny, wie ist das bei euch?

Sunny: Es ist nicht weniger, sondern teilweise sogar mehr Arbeit geworden. Die Smart Templates haben die Arbeitslast definitiv nicht reduziert. Manchmal haben wir das Gefühl, dass wir bei der Produktion jetzt sehr viel technisches Zeug machen und uns viel weniger Zeit bleibt für Kreatives und Arbeit an den Texten.

taz: Hat es auch etwas Gutes?

Sunny: Der Stress durch die Einstellung des Drucks ist viel weniger geworden. Wenn um 17:00 nicht alles fertig ist, fliegt uns nicht der Laden um die Ohren. Früher war das jeden Tag die Angst.

Eva Fischer, seit einem Jahr bei der taz und Nachrichtenchefin und Cvd bei taz.de.
Foto: privat



Schnell, schnell kann aber nicht das einzige Prinzip sein.

Bernd: Andererseits, wenn es auf fünf Minuten nicht mehr ankommt, werden aus 5 Minuten schnell auch mal 45 Minuten. Dadurch, dass die Texte später bei uns ankommen, haben sich die Arbeitszeiten im Layout massiv verschoben.

taz: Was heißt das?

Bernd: Wir haben jetzt gegen 15 Uhr viel zu tun und bleiben auch mal bis 19 Uhr. Es fehlt in der Redaktion das Bewusstsein, dass noch mehr Leute in der Nahrungskette kommen. Das heißt nicht, dass alles viel früher fertig sein muss. Aber mein Lieblingsbeispiel, Sunny, weil du gerade da bist: Ich sehe nicht ein, warum Nahaufnahmen, also Reportagen, die drei Wochen vorher geschrieben worden sind, am Produktionstag so spät am Tag Korrektur gelesen werden. Die müssten morgens fertig sein.

Sunny: Das geht manchmal, aber in der Regel leider nicht.

Bernd: Dann wäre mehr Zeit für die wirklich aktuellen Sachen des Tages. Wir sind noch zu sehr in der Printdenke verhaftet.

Sunny: Wir sind auch Teil der Nahrungskette und abhängig davon, wann wir die Texte bekommen. In einem Zustand, den wir bis dahin nicht kennen. Und bei der Nahaufnahme ist es ein bisschen was anderes. Aber da müssen wir echt noch mal ausführlicher drüber reden, Bernd.

taz: Wie könnte es besser werden?

Sunny: Wir könnten wahrscheinlich Arbeit sparen, aber dann könnten wir unseren eigenen hohen Ansprüchen der Lesbarkeit und tazzigen Titel nicht mehr gerecht werden. Deswegen müssen wir jetzt schneller arbeiten, wodurch sich die Arbeit arg verdichtet. Und das sehe ich bei den meisten Kolleg*innen, nicht nur in

meinem Ressort.

Bernd: Ich glaube, dass einige Ressorts durchaus profitieren von der neuen Produktionsweise,

vor allem die, die nicht so sehr auf das Tagesgeschehen reagieren müssen. Je aktueller die Texte, desto schwieriger wird es.

Sunny: Wir haben Expert*innen im Haus, die einem innerhalb von 1,5 Stunden einen fundierten Text schreiben können. Aber man müsste mehr Leute zum Schreiben freistellen. Es ist Konsens im Haus, dass online gestärkt werden muss. Aber es fehlt an politischem Willen, auch entsprechend Stellen zu schaffen.

Bernd: Ich bin seit über 30 Jahren hier und das war immer so. Klar, mehr Stellen wären gut, aber wir haben viel mehr Stellen als noch vor einigen Jahren.

Sunny: Wer viel will, muss viel reinstecken. Oder wir müssen Sachen weglassen und das will niemand. Das ist die journalistische Leidenschaft, die uns im Herz schlägt, vielleicht mehr als anderswo. Weil hier Leute nicht für Geld, sondern für die Sache arbeiten und dafür in Kauf nehmen, mehr arbeiten zu müssen.

taz: Kommen wir zum Schluss. Was ist eure Bilanz der Seitenwende?

Eva: Dadurch, dass online gestärkt wurde, kann ich in der Regie mehr inhaltlich arbeiten. Das hat die Arbeit bei der taz viel spannender gemacht.

Sunny: Es wurde sich bemüht, alles genau vorausehen und zu planen. Vieles ist anders gekommen und kurz hat es uns in ein Loch gestürzt. Und als am Anfang noch nicht alles klappte, waren alle, inklusive des Layouts trotz Mehrarbeit echt nett und nachsichtig zueinander. Am Ende können wir sagen: Wir haben das größtenteils ganz gut geschafft.

Bernd: Dem würde ich komplett zustimmen.

Ein Generationenvertrag, der hält

Das Ziel für 2025 haben wir übertroffen. Jetzt wollen wir das Generationenprojekt verstetigen. Nur der Dialog zwischen erfahrenen Genoss*innen und jungen Interessierten trägt die taz in die Zukunft



Dialog zwischen den
Generationen:
Hartmut Idzko,
Genosse seit 2005
und Inken Behrmann,
Genossin seit 2025.
Foto: Maximilian König

Von **Ferenc Földesi**

Mit der taz kann es nur weitergehen, wenn wir die taz weitergeben. Deshalb haben wir im letzten Jahr unser Generationenprojekt gestartet. Die Idee: Wir schließen einen Generationenvertrag, der uns zusammenhält. Einen Generationenvertrag, der langjährig Unterstützende der taz Genossenschaft mit jungen Menschen zusammenbringt, die an die genossenschaftliche Idee glauben. Und denen die Unabhängigkeit der deutschen linken Tageszeitung wichtig ist.

Hier nochmal kurz zur Erinnerung, wie das Ganze funktioniert: Jede*r kann einen Beitrag in Höhe eines oder mehrerer Anteile in den Generationenfonds einzahlen. Daraus werden Anteile für Menschen unter 25 Jahren finanziert, für die eine Mitgliedschaft eine finanzielle Hürde darstellt. Die Anteilsempfänger*innen dürfen die Mitgliedschaft bis zu ihrem Ausscheiden aus der Genossenschaft nutzen. Danach verbleibt der Anteil beim taz Verlag. Oder er kann von den jungen Genoss*innen übernommen werden, wenn sie sich den Anteil später leisten können.

Was 2025 erreicht wurde

Das Großartige: Viele von Ihnen haben sich bereits dafür entschieden, das Generationenprojekt zu unterstützen. Und das Interesse junger Menschen ist riesig. 2025 wollten wir unser 25.000 Mitglied begrüßen und 250 unserer neuen Mitglieder sollten unter 25 Jahren sein. Wir haben unser Ziel erreicht. Und es Dank Ihnen sogar übertroffen!

Durch Ihr finanzielles Engagement konnten wir bis Ende 2025 333 Genoss*innen unter 25 in die taz Genossenschaft aufnehmen. Aktuell warten noch über 350 Bewerber*innen auf einen Anteil.

Das Generationenprojekt verstetigen

Unser Ziel für 2026: Mit der Finanzierung der fehlenden Anteile die Warteliste bis Ende des Jahres auf null setzen, sodass alle wartenden jungen Menschen einen Anteil erhalten. Und das Generationenprojekt so zu verstetigen, dass keine neue Warteliste entsteht. Damit der Generationenvertrag hält, was er verspricht. Damit die taz bleibt.

Warum sich das lohnt? Weil wir unabhängig bleiben wollen. Und müssen. Weil die Zeit, in der wir leben, kritischen Journalismus braucht. Einen Journalismus, der Ungehörtes laut stellt, während Viele immer mehr verstummen. Was passiert, wenn Medien zunehmend unter dem Einfluss von wenigen Milliardären stehen, zeigen die kürzlichen Entwicklungen bei der *Washington Post*. Sie gehört seit 2013 dem Amazon-Boss und Multimilliardär Jeff Bezos.

Nun wurden bei dem fast 150 Jahre alten Traditionsblatt unter anderem die Sportredaktion, das Literaturressort und die Auslandsberichterstattung gestrichen. Eine der wichtigsten Redaktionen der Welt verliert ihre Stimme. Eine Zäsur. Auch eine Zensur. Damit das der taz nicht passiert, muss die taz in den Händen ihrer Leser*innen bleiben. Dafür brauchen wir diese taz Genossenschaft.

Wir brauchen den Generationendialog überall

Die taz Genossenschaft ist aber weit mehr als „nur“ der Garant für eine unabhängige taz und für ihre finanzielle Stabilität. Sie ist der lebende Beweis dafür: Wir können unser Zusammenleben und unser Zusammenarbeiten auch anders gestalten. Solidarisch. Demokratisch.

**2026
soll die Warteliste junger
Genoss*innen auf 0 stehen.
Dafür brauchen wir Sie:
taz.de/generationen**



Miteinander. Die taz Genossenschaft ist deshalb auch Zukunftslabor. Sie ist ein Ort, an dem echte Generationenverständigung möglich und erlebbar wird.

Anfang 2025 lag das Durchschnittsalter der Genoss*innen bei 70 Jahren. Das ist ein stolzes Alter. Es zeigt, wie lange viele von Ihnen die taz schon unterstützen. Und es ist vor allem: jede Menge Erfahrung. Wir brauchen junge Menschen, die von dieser Erfahrung profitieren. Damit sie weitergeben können, wofür Sie sich all die Jahre und Jahrzehnte eingesetzt haben. Wir brauchen junge Menschen aber auch für ihre Ideen, um die taz Genossenschaft in die Zukunft zu führen. Für eine Verbindung, die auch über die taz hinaus wirkt und bleibt.

Und an dieser Verbindung wollen wir weiter arbeiten. Auf unseren Veranstaltungen, bei Stammtischen, auf dem CSD. Überall dort, wo wir einander als Genoss*innen begegnen.

Lassen Sie uns diesen Generationendialog zusammen weiterführen. Damit wir nicht verstummen. Damit es mit der taz weiter geht. Weil wir sie weitergeben.

Sie sind dabei? Lassen Sie uns zusammen die Warteliste auf null setzen und den Erfolg des Generationenprojekts fortführen. Zahlen Sie einen oder mehrere Anteile in den Generationenfonds ein. Sie wollen für jeden von jemand anderem gezahlten Anteil einen Anteil hinzugeben? Oder Sie haben eine andere Förderidee? Sprechen Sie uns gerne an.

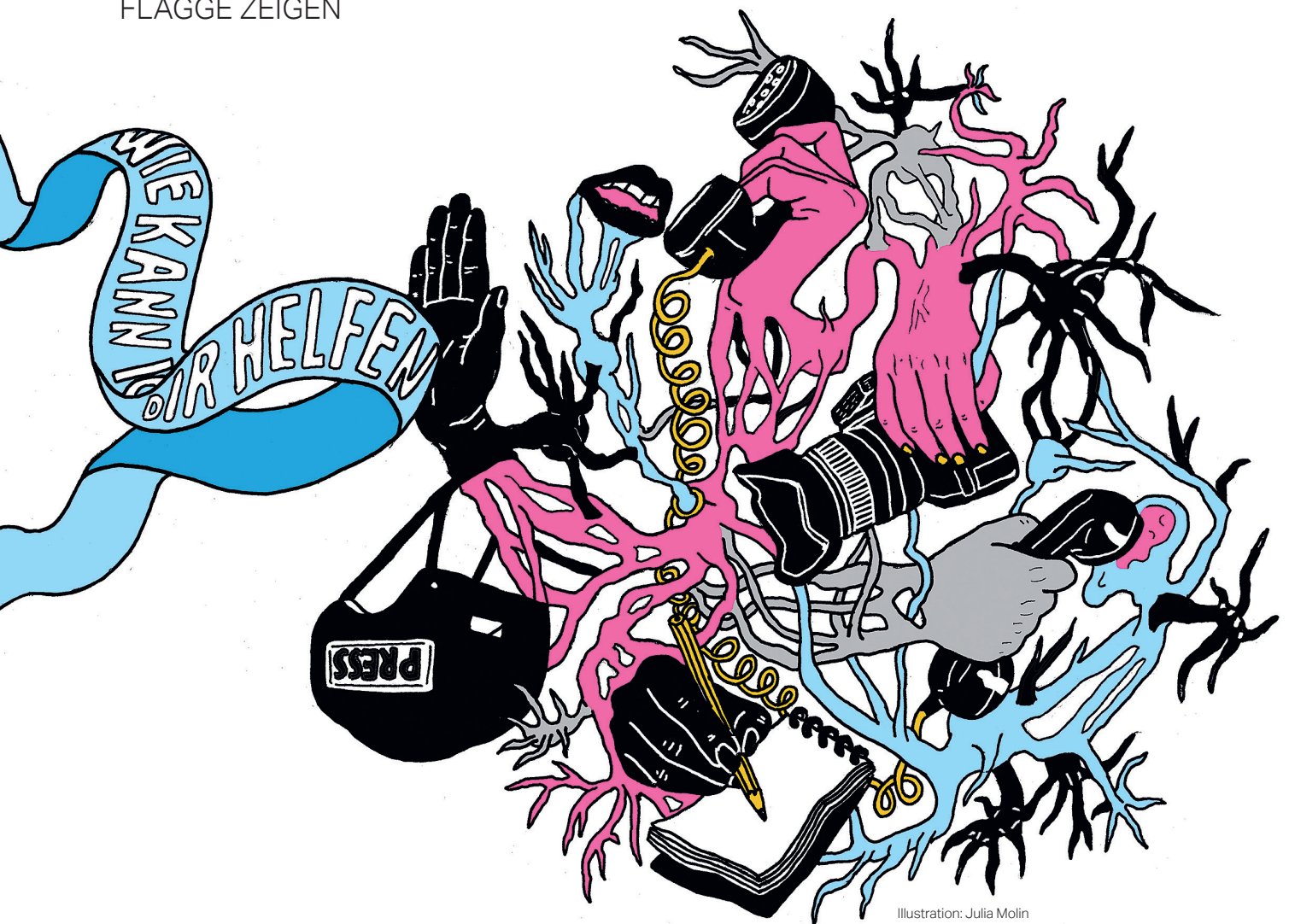


Illustration: Julia Molin

Journalist*innen spinnen bessere Netze

Die Medienbranche steht bei der Nutzung von Künstlicher Intelligenz vor einem Dilemma: Einerseits kann man mit KI Zeit sparen, andererseits klaut sie Arbeitsplätze. Also verteuflern oder für sich nutzen?

Von **Johannes Drosdowski**

Mitte Februar hat das ZDF eine Steilvorlage geliefert für alle, die KI im Journalismus ablehnen. Und für die, die das ZDF, die Öffentlich Rechtlichen, unabhängigen Journalismus insgesamt als Feindin zu erkennen glauben.

Das „heute Journal“, das im Durchschnitt 3,7 Millionen Menschen ansehen, zeigte einen Beitrag über die gewalttätige und menschenverachtende US-Abschiebebehörde ICE. Bloß: Eines der genutzten Videos war KI-generiert. Laut den internen Regeln des ZDF ein No-Go.

Zwei Tage später bat die stellvertretende ZDF-Chefredakteurin Anne Gellinek dafür beim Publikum um Entschul-

digung. Dann wurde die zuständige Korrespondentin aus New York abberufen. Eine extreme Reaktion, die für das ZDF aber Sinn ergibt. Zu groß ist der Gesichts- und vor allem Vertrauensverlust durch den Fehler.

Bei der Verwendung von sogenannter Künstlicher Intelligenz steht die Branche vor großen Fragen: Einerseits ist es fatal, KI-generierte Videos zu verwenden, noch dazu ungelabelt, um eine vermeintliche Realität darzustellen – das hat dieser Fall leider eindrücklich gezeigt.

Andererseits hat KI bereits jetzt Einzug in unser aller Leben genommen, von der Übersetzungssoftware bis zur Smartwatch. Und KI kann auch nützlich sein. Seit einigen Jahren müssen sich alle Medienhäuser weltweit damit auseinan-

dersetzen: Welche Regeln brauchen wir für die Nutzung von Künstlicher Intelligenz? Wo kann Sie helfen? Welche Arbeiten kann sie abnehmen? Es geht dabei nicht nur um Arbeitsentlastung, sondern auch um Faktoren wie Wirtschaftlichkeit.

Auch die taz hat sich schon damit auseinandergesetzt und für die Nutzung von KI eine Leitlinie erstellt (hier in der Ausgabe auf S. 12). Andere Häuser gehen bei der Nutzung noch weiter: Im April 2025 begann etwa die italienische Tageszeitung *Il Foglio* damit, ganze Teile ihrer Ausgaben von KI verfassen zu lassen. Auch andere Medien setzen KIs darauf an, Inhalte zu generieren. Das ist ein Bruch mit Journalismus, wie wir ihn bisher kennen. Der menschengemachte Journalismus erfährt in diesen Redaktionen einen Wandel zur menschengestützten maschinellen Massenproduktion.

Im September 2025 wurde ein KI-Plan der sogenannten Premium-Gruppe von Springer bekannt. Der beinhaltet, dass alle Gewerke, also Verlag wie Redaktion bei jedem Arbeitsschritt mit KI arbeiten sollen. Die KI soll beim Recherchieren helfen, bei der Ideenfindung, bei Präsentationen, ebenso wie bei der Überprüfung von Texten, Papieren, Konzepten.

Eine Technik, die hilft, wichtige gesellschaftliche Themen aufzugreifen, das klingt vielleicht erschreckend, aber es gibt auch einen weniger fragwürdigen Einsatz der Technik im Arbeitsalltag: Sie kann helfen, Dienstpläne zu erstellen, kann Rechtschreibfehler finden, damit sich die Kolleg*innen in der Korrektur nicht mehr mit so vielen nervigen Buchstabendrehern auseinandersetzen müssen, sondern sich auf wichtigere, schwerer erkennbare Fehler konzentrieren und ein gründliches Factchecking machen kann.

KIs können inzwischen – zumindest bei bestimmten Sprachen und Sprachlevels – einigermaßen annehmbar Texte übersetzen und so Unternehmen unterstützen, die kein Geld für Übersetzer*innen haben. KI kann helfen, die beste Zeit für das Veröffentlichen von Social-Media-Posts zu erkennen oder helfen, die Slides für den Post zu erstellen. Sie kann Interviews transkribieren, Journalist*innen bei Radio und Fernsehen helfen, ihre Beiträge in die notwendigen Archivtexte zu

verwandeln, eine langwierige und dröge Aufgabe.

In einer Unterhaltung äußerte ein Kollege kürzlich eine Vermutung: Bald könnte KI genutzt werden, um Nachrichten zu verfassen, also jene journalistische Form, die am stärksten nach einem Schema aufgebaut ist: Das

wichtigste zuerst und dann müssen alle W-Fragen beantwortet werden. Das könnte eine KI tatsächlich sehr gut nachahmen, doch Menschen müssten ihr dafür erst einmal die wichtigsten Informationen geben: Wo ist etwas passiert, wer hat was gemacht?

Die Recherche muss auch allein schon deshalb immer von echten

Journalist*innen gemacht werden, weil alles andere komplett der journalistischen Ethik und Qualitätsstandards widersprechen würde.

Die KI kann auch nicht einschätzen, welche von den tausenden Nachricht des Tages am relevantesten ist. Doch gerade die Auswahl und Gewichtung ist für journalistische Arbeit grundlegend. Selbst wenn die KI das könnte, sollten wir sie es nicht tun lassen. Menschen entscheiden, was für Menschen wichtig ist. Es geht um Objektivität ebenso wie um Vertrauen. Ein Kernpunkt, den die *Bild* in einem Text anbringt, ist für die taz in einigen Fällen nicht mal eine Erwähnung wert. Wenn ich mir die Arbeit mache, all das der KI mitzuteilen, habe ich den Text eigentlich schon geschrieben.

Dennoch: KI könnte in Zukunft zu Zeitersparnis in Medienhäusern führen. Einige kommen deswegen schon jetzt auf die Idee, Menschen entlassen zu können. Doch das wäre fatal.

Dadurch würden Medien nur an Qualität verlieren, statt zu gewinnen, obwohl doch genau das wichtig wäre. Nicht zuletzt wegen der niederschmetternden und komplexen Weltlage, die von uns verlangt, immer besser zu werden. Gerade in Zeiten der Unsicherheit durch KI-Fa-

kes müssen echte Menschen ein Gegengewicht setzen zu dem Müll, der teils aus einer Laune heraus verbreitet wird, teils um die Gesellschaft mit vor allem rechten Ideologien zu überschütten.

Diese KI-Fakes bereiten dem Journalismus momentan große Probleme, weil sie immer besser werden. Manche von ihnen sind leicht zu erkennen, weil sie Wasserzeichen tragen. Dass das Video, das das ZDF gezeigt hat, ein Fake ist, ist dem Publikum nur deswegen aufgefallen – leider offenbar aber nicht der Redaktion. Ab dem 2. August 2026 müssen in der EU alle Inhalte, egal ob Text, Bild oder Ton gekennzeichnet werden, wenn sie mit KI erstellt wurden. Doch viele KI-Videos enthalten diese Wasserzeichen nicht. Sie sind leicht zu entfernen. Auch dafür kann man übrigens eine KI nutzen. Genauso wie dafür, Fakes zu erkennen.

Zum einen kann man durch die KI-Nutzung Ressourcen schonen: Wer nicht gestresst ist von Formularen, Archivtexten, vom Transkribieren, hat eine Aufgabe weniger im Kopf, ein paar Stunden mehr Zeit, insgesamt also mehr Ruhe, etwa für Kreativität.

Oder für den „Da stimmt doch etwas nicht“-Moment, der uns dazu bringt, ein Bild doch noch mal genauer zu überprüfen. Zum anderen können wir mithilfe von KIs Fotos, Videos und Tonaufnahmen verifizieren. Doch das ist ein Wettrennen zwischen KIs, die erzeugen und KIs, die das Erzeugte erkennen. KI überprüft KI – das funktioniert nicht immer.

Was also hilft, wenn kein künstliches neuronales Netz? Das menschliche neuronale Netz, und das Netz zwischen Menschen. Das Zusammenspiel aller Kolleg*innen, insbesondere auch der Korrespondent*innen vor Ort, die beobachten, verifizieren, mit Menschen reden, einschätzen, kontextualisieren, gewichten. Die Kolleg*innen, die man anfragen kann und die manchmal antworten: „Das ist KI-Quatsch. Aber ich hab da ein anderes, wichtiges Thema“. So kann die Zukunft der taz aussehen: von Maschinen unterstützt, aber immer von Menschen gemacht.

**KI hat
bereits Einzug
in unser aller
Leben
genommen**

**Menschen
entscheiden, was
für Menschen
wichtig ist**



Präambel

Die taz ist und bleibt eine Autor*innenzeitung, deren Grundsätze des Arbeitens in unserem Redaktionsstatut beschrieben sind:

„Die taz ist der wahrheitsgetreuen Berichterstattung verpflichtet; sie bekennt sich zur Tradition ihrer publizistischen Sprache, sie widersteht dem Druck der Stereotype und des sprachlichen und thematischen Konformismus, sie gibt den Beiträgen ihrer RedakteurInnen, KorrespondentInnen und AutorInnen besonderes Gewicht.“ – §2, Absatz 6

Künstliche Intelligenz verändert nicht die Grundsätze unserer redaktionellen Arbeit. Ein KI-Modell ist lediglich eine Software, die durch maschinelles Lernen mit riesigen Datensätzen trainiert wird. Das Modell lernt dabei, Muster zu erkennen, Vorhersagen zu treffen oder Inhalte wie Bild, Ton, Video, Text oder Code zu erzeugen.

Wir interessieren uns für KI-Anwendungen nur als Arbeitserleichterung, die es uns ermöglicht, stärker inhaltlich und mit größeren Gestaltungsmöglichkeiten arbeiten zu können. Wir ermuntern unsere Mitarbeiter*innen, sich kompetent und kritisch mit KI zu beschäftigen. Wir sind uns über Manipulationsmöglichkeiten bewusst und wissen, dass wir die Ergebnisse von KI-Anwendungen immer überprüfen müssen.

Wir sehen, dass interessante Tools auf dem Markt sind, die aber nicht die Einzigartigkeit unseres Journalismus oder jemanden von uns ersetzen. Wenn wir

die Tools gut nutzen, werden aber Ressourcen frei für Recherche und Kreativität.

Der Einsatz von KI-Anwendungen wie ChatGPT, Claude, Mistral oder Gemini verursacht hohe CO₂-Emissionen und beruht auf Daten, deren genaue Herkunft wir nicht kennen und die Vorurteile enthalten können. KI-Anwendungen werden zunehmend in vorhandene Tools wie Suchmaschinen integriert und werden Teil unserer Arbeit. Wir setzen diese Technologie selbst aber nur begrenzt und verantwortungsvoll ein.

Bild

Wir erzeugen in der taz-Redaktion keine fotorealistischen Bilder mithilfe von KI-Anwendungen. Wir berichten über künstlich erzeugte fotorealistische Bilder ausschließlich zu dokumentarischen Zwecken und weisen dies aus.

Die taz-Redaktion setzt auf die visuelle Interpretation von Themen durch freie Illustrator*innen. Für Illustrationen schließen wir die Verwendung künstlicher Intelligenz nicht aus und kennzeichnen diese im Fall.

Text

Wenn wir in Ausnahmefällen ganze Texte von Künstlicher Intelligenz generieren lassen – wie etwa zu Anschauungszwecken in unserer KI-Kolumne – machen wir das deutlich kenntlich.

Manche nutzen KI-Anwendungen zur Unterstützung bei einzelnen Arbeitsschritten wie Ideenfindung, Transkription, Re-

digat, als Formulierungshilfe oder Rechtschreibprüfung.

Daten

Wir berücksichtigen, dass bei jedem Einsatz einer KI-Anwendung Daten beim Anbieter gespeichert und gesammelt werden können.

Uns vertraulich übermittelte Informationen geben wir nicht an Dritte weiter. Daran ändert auch das Aufkommen von neuen KI-Anwendungen nichts. Wir hosten deshalb Anwendungen möglichst selbst und suchen nach nutzer*innenorientierten Open-Source-Lösungen.

Ausblick

Wir wollen einen selbstbewussten Umgang mit KI-Anwendungen innerhalb der Redaktion ermöglichen durch Weiterbildungen und offene Kommunikation.

Wir begleiten die allgemeine Entwicklung von KI-Anwendungen aufgeschlossen, aber kritisch. Wir testen deshalb weiter verschiedene Anwendungen vorurteilsfrei und teilen Erfahrungen mit Kolleg*innen. Die taz ist offen dafür, dass Sprachmodelle mit unseren Artikeln trainiert werden – solange die taz sichtbar bleibt und die Urheberrechte unserer Autor*innen bewahrt werden.

Diese Linien geben den aktuellen Stand wieder. Wir werden sie aktualisieren, wenn neue Entwicklungen dies nötig machen.

Fragen?

ki@taz.de

Her mit dem guten Ei!

KI mopst Sachen, die uns lieb sind. Denkste! Welche Aufgaben und Tätigkeiten würden Sie der KI klauen, obwohl sie diese aktuell übernehmen will? Schreiben oder malen Sie ihre Idee in das Ei. Das beste Ei drucken wir in der nächsten tazze ab. Einsendungen bis zum 1. Mai an: **geno@taz.de**



TAZ LAB

Hoher Andrang
beim letztjährigen
taz lab Infostand
Foto: Kyaw Soe



Klartext trifft Fürsorge

Jetzt mal Tacheles! Am 25. April steigt das 17. Labor für Debatte und Verständigung rund ums Berliner taz Haus. Dieses Mal mit einer ganzen Genoetage für und von jungen Menschen

Wem gelten unsere Solidaritäten?

Von **Jan Feddersen**

Wir erinnern uns – gerne – an das letzte taz lab: das Haus war voll, die ganze Technik klappte, es gab strahlenden Sonnenschein. Seitdem haben wir einige Menschen getroffen, die mit dabei waren – vor Ort oder digital – und wir haben mit ihnen gesprochen. Wie sieht das Feedback dieser, unserer taz lab-Besucher*innen aus?

Es war alles prima und schön, aber wäre es nicht auch die Gelegenheit gewesen, mal darüber zu reden, was wir, sozusagen die progressiven Kräfte, dazu beigetragen haben könnten, dass sich die politische Lage wie Disruption und Dystopie buchstabiert? Es fielen dann die Stichworte Trump, AfD und Klimakatastrophe. Also statt wie so oft „Asche auf unsere Häupter“ zu streuen oder auf „die Rechten im Bunde mit dem, Silicon Valley, ganz fies und gemein“ zu verweisen, verantwortungsvoll ein paar Überlegungen zu äußern: Nämlich, was tragen wir selbst, allen besten Absichten zum Trotz, dazu bei, dass uns nicht genügend Leute mögen?

Solche Anmerkungen kamen nicht allein aus Berlin, sondern auch aus Osnabrück, Traunstein, Lörrach und Hamburg. Alle einte die Sorge, dass die ökologische Linke, also auch die taz, durch den Verzicht auf Selbstreflexion nur noch weiter zur Marginalisierung politischer Ideen beiträgt.

So kamen wir auf dieses Motto: Jetzt mal Tacheles – liebevoll & rabiati. Wir wagen, was wir als taz lab-Team tatsächlich ein wenig vernachlässigt haben im letzten Jahr. Streit nämlich, Auseinandersetzung und Diskurs.

Der große taz-Kongress, den wir immer im April ausrichten, einst im Haus der Kulturen der Welt, seit 2019 im neuen taz Haus an der Friedrichstraße in Berlin, war immer ein Ort nicht allein des einvernehmlichen Austausches, des Kennenlernens von Politiker*innen und Künstler*innen, sondern auch der ungemütlichen Debatte.

Und warum? Weil dies von der taz aus – ganz allgemein gesprochen – verlangt werden darf. Wir sind die linke Tageszeitung, in welcher der Meinungsstreit gepflegt wird. Pluralität – und damit das

Aushalten verschiedener Perspektiven, die häufig nicht auf einen Nenner zu bringen sind.

taz lab 2026 – das heißt, ernsthaft zu erörtern, was dieses Linke eigentlich sein kann? Reden wir also Tacheles, um dieses schöne deutsche, aus dem Jiddischen eingewanderte Wort zu nutzen. Oder um es aus dem Arabischen entlehnt zu sagen: Yallah! Fangen wir an, fürchten wir uns nicht.

Fragen, die garantiert im Fokus stehen können: Wem gelten unsere Solidaritäten? Was ist eigentlich „links“? Müssen die Grünen linker werden und oder lebens-tauglicher? Wie soll eine Welt beschaffen sein, die nicht vom neoimperialen Gestus der US-amerikanischen Regierungsmacht abhängig ist? Und wie hält man es mit dem russischen Krieg gegen die Ukraine? Eher pazifistisch, wehrhaft, ja waffenfähig – auch aus linken Horizonten? Oder: Wie geht moderne Klimapolitik von unten, wenn sie sich nicht in Militanz mit Straßenklebereien erschöpfen will?

Das neue taz lab-Team ist eingespielt und auch 2026 werkelt es im Panoramaraum. Dort brütet es gerade über Themen und denkt sich Personen dazu aus.



Dieses Jahr ist Robert Habeck nicht dabei, dafür aber viele andere spannende Gäste. Foto: Kyaw Soe



Gegen das Mantra „Das war schon immer so“

Von **Wilma Johannssen**

Es ist 2026: Pudding mit Gabel zu essen ist out und nach dem zweiten Date gehostet zu werden, leider reallife. Einige, vertraut mit der aktuellen Jugendsprache, werden jetzt verständnisvoll nicken und andere verduzt woanders Halt suchen. Erstere gehören sehr wahrscheinlich zum jüngeren Publikum, während die Leser*innen im fortgeschritteneren Alter hier vielleicht ein Verständnisproblem haben.

Das könnte auch bei einigen Inhalten auf dem diesjährigen taz lab passieren. Mit einer ganzen Etage für unter 25-jährige erobern dieses Jahr die jungen Generationen zumindest einen wichtigen Teil des taz-Kongresses. Von und für die Jüngeren schustern wir ein Programm zusammen, das es in sich hat. Da kann es dann um besagte Trends gehen, etwa um den Verzehr von Pudding mit einer

Gabel oder um das Dating-Leben meiner Generation.

Und ja, natürlich auch um Fragen wie: Was macht dein OOTD? Kann TikTok mehr als brainrot, vielleicht sogar klugen Journalismus?

Wir schauen in die Rapszene, reden mit Künstler*innen, Popstars und jungen Bewegungen aus der Politik. Es geht um Klimaaktivismus, die Bundeswehr, warum wir statt Tierpelz die fake Variante wählen, und ob uns Pilates oder Spinning Classes lieber sind.

Wir wollen das taz lab dieses Jahr mit jungen Menschen fluten, die alles mal gehörig durcheinanderwirbeln – im besten Sinne. Neben dem Klassiker der Podiumsdiskussion führen wir einbindende Gespräche und lassen Podcaster*innen plaudern. Auch Lesekreise oder Buchrezensionen sind angedacht – live im Stream und

analog vor Ort. Was nicht fehlen darf: ein Raum zum Austauschen und connecten.

Auf der Geno-Etage, wie wir sie nennen, weil sie eben eine Idee der taz-Genossenschaft ist, sind auch die im gereiften Alter willkommen. Sie sind sogar gebeten, mitzuhören und vielleicht sogar zu staunen. Denn die jungen Speaker*innen zeigen eine frische Sichtweise, auch für die mit langer Diskurserfahrung und geübtem Blick.

Aus jungen Perspektiven heraus – mit einer häufigen Allergie gegen das Mantra „Das war schon immer so“ – kommen hier Stimmen zu Wort, die sonst oft überhört werden. Sie sind vor allem eins: ungefiltert, ohne PR-Glätte und rhetorisches Heckmeck, direkt und dafür ab und zu auch unbequem. So wie das Motto eben: Ehrlich, wenn auch manchmal rabiat.





Wurde hier eigentlich der „Küchenzuruf“ erfunden? Foto: Kyaw Soe

Alle Infos zum taz lab

Wann? Am Samstag, den 25. April 2026

Wo? Auf verschiedenen Kanälen der taz digital oder vor Ort rund um das taz Haus in der Friedrichstraße 21 in Berlin.

Wie? Mit Open-Air-Bühne, Küchentischen zum Mitdiskutieren, Workshops, Public Viewing des Livestreams aus der taz Kantine, der Podcast-Bühne, der Kulturterrasse und einer Lesebühne. Außerdem gibt es viele kulinarische Angebote und Stände.

Wer? Zugesagt haben unter anderem Soziologin **Eva Illouz**, Sozialpsychologin **Harald Welzer**, Klimaaktivistin Luisa Neubauer, Wirtschaftsjournalist **Paul Mason**, Klimaaktivistin **Carla Hinrichs**, Politologin **Martin Unfried**, Autorin **Lea Streisand**, Medienwissenschaftler **Joseph Vogl**, Bundestagsabgeordnete der Linken, **Caren Lay**, Filmregisseur **Florian Opitz**, Grüne Fraktionschefin **Katharina Dröge**, Journalist **Robin Alexander**, Bundestagsabgeordneter der Linken **Luke Hoß**, Philosophin **Liya Yu**, Schulleiter **Hudhaifa Al-Mashhadani**, Professorin für Ethik in der Informationstechnologie **Judith Simon**, Künstler **Axel Malik**, Autorin **Jacinta Nandi** uvm.

Tickets: Wählt das Ticket, das zu Euch passt: Das **Kombi-Ticket** bietet Euch die volle Vielfalt des taz lab vor Ort, unter anderem mit Zugang zu den Veranstaltungssälen und zu Events, die wir nicht im Stream übertragen. Inklusive sind die Mediathek und alle Livestreams. Der Preis dieses Tickets bleibt der gleiche wie im letzten Jahr. Das heißt, der Standardpreis beträgt 60 Euro, der politische Preis 100 Euro und der ermäßigte 25 Euro. Wenn Ihr unter 21 Jahre alt seid, bekommt Ihr das Ticket gratis.

Das **Digital-Ticket** gibt Euch die Möglichkeit, bequem von zu Hause aus am taz lab teilzunehmen. Es liefert den Zugriff auf alle Livestreams. Und: Das Digital-Ticket bietet auch nach dem taz lab noch den Zugriff auf die gesamte Mediathek aller Veranstaltungen. Auch hier gibt es die Wahl zwischen drei Preisen: Der Standardpreis beträgt 40 Euro, der politische Preis 80 Euro und der ermäßigte 20 Euro. Beide Ticketarten sind jetzt erhältlich: tazlab.de/tickets

Neuigkeiten zum taz lab: Gibt es regelmäßig auf tazlab.de, Instagram, Facebook, Bluesky und Mastodon. Schreibt uns hier auch Eure Ideen. Wir nehmen alles ernst - sonst wären wir ja nicht das taz lab.

Lieber per Mail? Mit dem taz lab Infobrief halten wir Euch regelmäßig auf dem Laufenden, geben Einblicke hinter die Kulissen und erfragen Anregungen zu Diskussionswünschen. Einfach anmelden: tazlab.de/infobrief



Auf einen
Blick

Gründen Sie einen taz-Stammtisch

Reale Begegnungen fehlen uns allen. Und wir von der Geno haben da so eine Idee



Von Irene Scheda

Nach jeder Genossenschaftsversammlung, nach jedem taz lab, sind wir in der taz beglückt von der Erfahrung des schönen Tages mit Ihnen, liebe Genoss*innen. Und den vielen positiven Rückmeldungen nach zu urteilen, sind Sie es auch. Weil wir einen Raum des Austausches, der Inspiration und des Vertrauens geteilt haben. Weil wir ein Gefühl der Gemeinschaft erlebt haben und uns vernetzen konnten.

Wir wissen: Es gibt ein großes Bedürfnis, sich in diesen Zeiten an realen Orten auszutauschen und zu vernetzen. Nach der Genossenschaftsversammlung schrieb uns eine Genossin:

„Ich glaube, fast alle (der z.B. alleine Angereisten) konnten im Laufe von Tag, Abend und Morgen viele unterschiedliche kurze oder längere GesprächspartnerInnen finden – was meines Erachtens unter anderem auch auf diese schöne, lockere und authentische GESAMT-ATMOSPHERE zurückzuführen ist und war!!!“

Die Erfahrung einer engagierten Gemeinschaft, die sich über demokratische Werte wie Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung, Menschenwürde und Minderheitenschutz einig ist und Meinungs- und Pressefreiheit unterstützt, sollten Sie sich öfter gönnen. Denn sie ermutigt.

Als Genossenschaft können wir nicht jedes Jahr Städtetouren wie den taz Klub organisieren und finanzieren. Aber wir haben eine Idee, wie wir die Vernetzung von Genoss*innen unterstützen können: Gründen Sie in Ihrem Stadtteil oder in Ihrer Region einen taz-Stammtisch!

Wie das geht:

- Melden Sie sich per E-Mail mit Ihrer Idee für eine Veranstaltung bei der taz Genossenschaft.
- Teilen Sie uns mit: Ist es eine einmalige Veranstaltung oder planen Sie einen regelmäßigen Stammtisch?
- Nennen Sie uns eine*n Ansprechpartner*in, den Veranstaltungsort, das Datum und das Thema der Veranstaltung.
- Sie haben schon einen Kreis von Menschen, den Sie einladen können. Das können anfangs Ihre Nachbar*innen, Freund*innen, Arbeitskolleg*innen sein. Laden Sie sie in Ihren Garten, in einen Raum im Gemeindehaus oder in ein Restaurant ein! Der Stammtisch kann zum Kennenlernen dienen, der Organisation einer politischen Aktion im Kiez, als Nachbarschaftshilfe oder eine Tauschbörse sein.

Wie die taz Genossenschaft Sie unterstützt:

- Wir helfen Ihnen bei der Bewerbung der Veranstaltung durch E-Mails an taz-Abonent*innen und Genoss*innen aus Ihrem Umkreis.
- Wir senden Ihnen kostenlos die wochentaz und weiteres Infomaterial zur Genossenschaft, Stiftung und zum Abo.
- Auf Wunsch fragen wir gerne taz-Redakteur*innen für ihre Veranstaltung an. Je nach Verfügbarkeit versuchen wir jemanden aus der Redaktion entweder zu Ihnen zu schicken oder per Zoom hinzuzuschalten.
- Eine finanzielle Unterstützung können wir nicht leisten.

Was wir uns von Ihnen wünschen:

- Dass Sie mit einem taz-Stammtisch für die taz Genossenschaft werben, z.B. durch Verwendung des Genologos und Auslage von (zugesendeten) Infomaterialien.
- Mithilfe bei der Bewerbung der Veranstaltung durch die Einladung von Menschen, die noch keine Genoss*innen sind, z.B. solche aus ihrer Region.
- Dokumentation der Veranstaltung mit Fotos und einem kleinen Bericht, die wir auf taz.de/geno veröffentlichen dürfen.

Haben Sie Lust?
Dann schreiben Sie
einfach an geno@taz.de





„Südamerika. Koloniale Narben, radikale Gegenwart“

Die neue Edition Le Monde diplomatique zur Lage in Südamerika ist seit dem 24. März erhältlich

Spätestens seit der Entführung des venezolanischen Präsidenten Nicolás Maduro nach New York Anfang Januar blickt die Welt voller Sorge Richtung Südamerika. Donald Trump spricht schon von einer Donroe-Doktrin, in Anlehnung an die Monroe-Doktrin von 1823, die die Region zum unmittelbaren Einflussbereich der USA erklärte. Rechtsextreme Staatshäupter und Verbündete der Trump-Administration regieren bereits in Ecuador, Chile und Argentinien.

In mehreren Ländern stehen in diesem Jahr Wahlen an, darunter im Mai in Kolumbien, das Trump bereits im Visier hat, und im Oktober in Brasilien, wo sich der Sohn des rechtsextremen Ex-Präsidenten Jair Bolsonaro schon in Stellung bringt. Auch ohne die illegitimen Einmischungen der USA sind die politischen Aussichten düster.

In der neuen Edition Le Monde diplomatique analysieren José Natanson, Libio Pérez, Christophe Ventura und viele andere, wie es zu dieser Entwicklung kam, decken auf, welche Interessen dabei eine Rolle spielen und erzählen, wie sich das auf den Alltag in den einzelnen Ländern auswirkt. So wird an Beispielen wie Brasilien, Französisch-Guayana oder Peru gezeigt, wie sich die koloniale Vergangenheit mit ihrem Rassismus und dem Raub von Ressourcen bis in die Gegenwart fortsetzt. Der Schriftsteller Carlos Fuentes bezeichnete Lateinamerika einst nicht ohne Grund als „feudales Schloss mit kapitalistischer Fassade“. Andererseits findet auf dem Subkontinent heute sozialer Wandel statt: In Bolivien ist eine indigene Mittelschicht entstanden, Uruguay treibt die Energiewende voran und das einst als Drogenmetropole verrufene Medellín ist heute ein Touristenmagnet.

Dorothee D'Aprile

Mit Beiträgen u.a. von Ezequiel Adamovsky, Hélène Ferrarini, Manfred Kriener und Gabriela Wiener sowie neuen Karten und Infografiken von Adolf Buitenhuis. Hier bestellen:
monde-diplomatique.de/edition-lmd



Nicht 1, nicht 2, gleich 3 taz Podcasts

Jetzt gibt es noch mehr taz-Journalismus für alle, die ihn lieber hören statt lesen möchten

Es war mehr als eine betriebswirtschaftliche Entscheidung, als die *Washington Post* im Februar Schlagzeilen machte, weil sie fast alle ihre Auslandsbüros schloss. Es war ein politisches Signal. Mein Kollege Nicholas Potter schrieb dazu: „Nun haben US-Amerikaner eine vertrauenswürdige Quelle weniger über eine Welt, die Trump mit Eifer und Hämne neu ordnen will.“

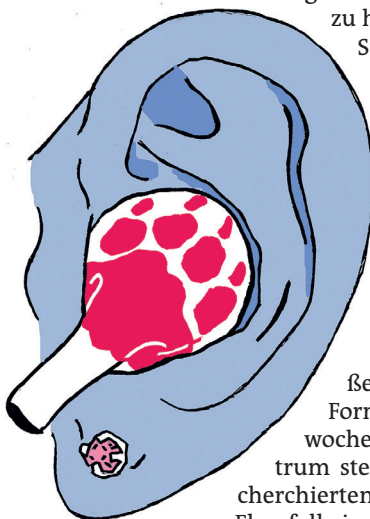
Umso wichtiger ist es für uns als taz, weiterhin mit rund 30 Auslandskorrespondent*innen einen eigenständigen, kritischen Blick auf die Welt zu haben. Seit Sommer 2025 bekommen

Sie diesen mit dem Podcast „Fernverbindung“ unmittelbar ins Ohr. Im Gespräch mit der Redaktion teilen unsere Korrespondent*innen ihre Analysen und persönlichen Eindrücke von vor Ort. Sei es Nahost-Korrespondentin Julia Neumann aus einem Schrank in Syrien oder Griechenland-Korrespondent Ferry Batzoglou live aus der Sommerhitze auf der Insel Ägina.

Im Januar diesen Jahres sind wir außerdem mit einem weiteren Podcast-Format in die Testphase gegangen: dem wochentaz-Podcast „Reingehen“. Im Zentrum stehen hier die großen, aufwendig recherchierten Geschichten aus der Wochenzeitung. Ebenfalls im Gespräch mit den Autor*innen machen Sophie Fichtner und Stefan Hunglinger große Recherchen auf diese Weise einer jüngeren Zielgruppe leichter zugänglich. Mit dem „Bundestalk“ veröffentlicht die taz also jede Woche drei Podcasts.

Dass wir unser Podcastangebot erweitern, ist Teil eines strategischen Ausbaus. Immer weniger Menschen lesen Nachrichten, sondern hören sie – unterwegs, beim Kochen, beim Spaziergehen. Mit Eva-Lotte Andereya hat seit Kurzem eine neue Leiterin der Podcasts die Aufgabe übernommen, die Audioformate redaktionell weiterzuentwickeln und enger mit unseren digitalen Angeboten zu verzahnen. Im Gegensatz zur *Washington Post* bauen wir aus statt ab.

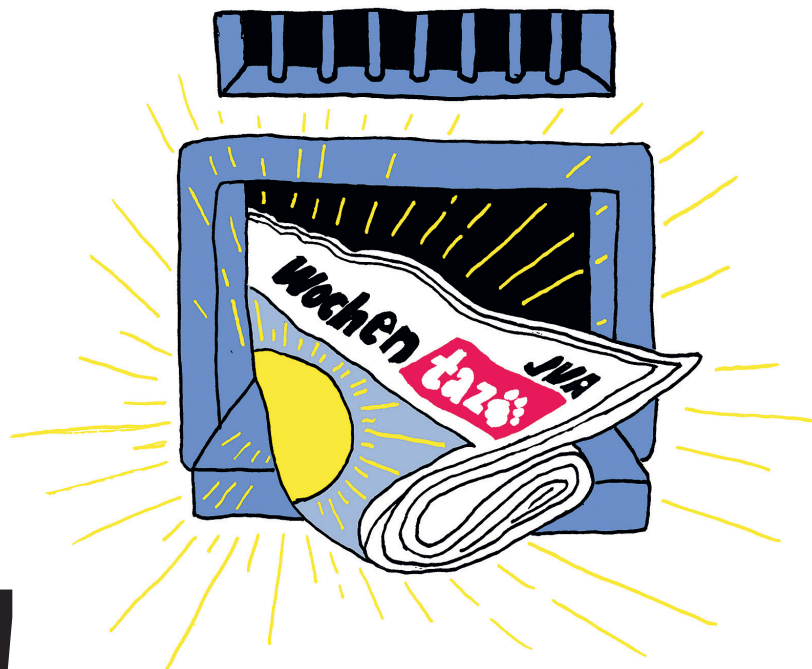
Katrin Gottschalk



Schicken Sie uns Ihr Feedback zu den Podcasts sehr gerne an podcast@taz.de. Wer abseits bekannter Plattformen unsere Podcasts hören will, kann das hier kostenlos tun: taz.de/podcasts



Knastabos! Knastabos! Knastabos! Knastabos!



Inhaftierte haben ein Recht auf Informationsfreiheit. Die Genossenschaft vermittelt taz-Abos an Gefangen. Viele Inhaftierte hoffen noch auf Spender*innen für ihre wochentaz

Von **Irene Scheda**

Es ist ein Grundrecht: Informationsfreiheit. Inhaftierte sollten daher auch im Gefängnis Zeitungen lesen können. Aber dieses Grundrecht ist für Gefangene immer noch massiv eingeschränkt. Aus Sicherheitsgründen haben sie keinen freien Zugang zum Internet. Und verfügen nicht über die Mittel, sich ein Zeitungsabonnement leisten zu können.

Recht auf Information für Alle

Um Inhaftierten den Zugang zu Informationen zu gewähren und die taz in den Knast zu vermitteln, gründete die taz 1985 den „Verein Freiabonnements für Gefangene e.V.“ mit. An der Gründung beteiligten sich taz-Mitgründer Hans-Christian Ströbele – als ehemaliger Strafverteidiger ein Kenner von Haftbedingungen –, der Medienanwalt Johannes Eisenberg, der Steuerberater Gert Behrens und Aktivist*innen aus dem taz-Umfeld.

Ziel war es, Abos von Zeitungen an Inhaftierte zu vermitteln, sogenannte Knastabos. Anfangs vermittelte man zunächst Abos an Inhaftierte der Linken Bewegung. Inzwischen werden auch Inhaftierte mit unterschiedlichen Biografien beliefert. Die taz

setzt sich aktuell dafür ein, dass auch Inhaftierte Zugang zu digitalen Zeitungen bekommen. Denn alle sollten sich aus öffentlichen Quellen informieren können.

Neben der taz vermittelt der Verein nun bundesweit über 40 weitere Medien und Bücher an Inhaftierte. Zudem initiierte er ein Kochprojekt für inhaftierte Frauen und bekämpft mit einem Runden Tisch die Benachteiligung von ausländischen Gefangenen.

Die Knastabos der taz werden überwiegend von taz Genoss*innen gespendet, die Vermittlung und Organisation finanziert die taz Genossenschaft. Im Team der Genossenschaft bin ich zuständig für die Verwaltungsaufgaben, Spendenaufrufe und Koordination mit dem Verein.

Wir sagen: Danke!

Dass diese Arbeit des Vereins und die Unterstützung durch die taz seit über 40 Jahren funktioniert, liegt insbesondere an Ihnen, den Unterstützer*innen und Finanzierer*innen dieses Projektes.

Leider können Gefangene mit der Seitenwende und ohne freien Zugang zum Internet nur noch die samstags erscheinende, gedruckte wochentaz lesen. Das dämpft aber nicht die Nachfrage. Sie steigt.

Aktuell ermöglichen Spender*innen etwa 300 Gefangenen ein Abonnement der wochentaz. Viele Gefangene warten aktuell noch auf Spender*innen für ihr Abonnement. Auch wenn die Spender*innen für die Gefangenen anonym bleiben, wissen diese, dass hinter jeder Zeitungsspende ein Mensch steht. Das ist wichtig für die Resozialisierung der Gefangenen.

Wir wollen diese Arbeit weiterführen

Deshalb unser Aufruf an Sie: Machen Sie mit! Tragen Sie zu einem Stück geistiger Freiheit der ansonsten von der Außenwelt isolierten Menschen bei.

Ein Knastabo der wochentaz kostet 22,40 € im Monat. Sie können wählen zwischen einer Laufzeit von 10 Wochen, sechs Monaten, einem Jahr oder einer unbefristeten Dauer. Sollten Sie eine Spendenquittung wünschen, leiten wir Ihre Buchung an den Verein Freiabonnements für Gefangene e.V. weiter.

Mehr Infos und Buchungsmöglichkeiten finden Sie hier:
taz.de/knastabo





Plötzlich schon Herbst mit Belugalinsensalat

In der Berliner taz-Kantine gibt es häufig saisonale Gerichte: taz-Kantinenköchin Katrin Döring zeigt einen Salat, der nach Herbst schmeckt – und trotzdem auch im Frühling gut kommt

Belugalinsensalat mit gesäuertem Kürbis, Roter Bete, Feta & Kürbiskernöl

Ein Salat, der mehr kann als nur Beilage sein: Dieser herbstliche Belugalinsensalat verbindet erdige Linsen, süß-saure Aromen und cremigen Feta zu einem ausgewogenen Gericht. Gesäuerter Kürbis bringt Spannung ins Spiel. Den Salat kann man super mit regionalen Zutaten anreichern, die im besten Fall noch saisonal sind.

Zubereitung

Die Belugalinsen in reichlich Wasser mit einem Lorbeerblatt ca. 20 Minuten bissfest garen. Am Ende salzen, abgießen und abkühlen lassen. Den Kürbis in kleine Würfel schneiden. Essig, Wasser, Honig, Salz, Pfeffer, Ingwer und Lorbeer aufkochen, Kürbis zugeben, 3–5 Minuten köcheln lassen. In ein Behältnis füllen, mind. 30 Minuten ziehen lassen, abseihen.

Rote Bete in Würfel schneiden, Feta grob zerbröseln. Walnüsse rösten.

Für das Dressing Olivenöl, Apfelessig, Senf, Ahornsirup, Zitronenabrieb, Salz, Pfeffer und 1 EL der Kürbis-Marinade verrühren.

Dann den Salat zusammensetzen: Linsen, Rote Bete, etwas gesäuerten Kürbis und Rucola mischen. Dressing unterheben. Mit Feta, Walnüssen und Sesam bestreuen. Zum Schluss mit Kürbiskernöl beträufeln und servieren.

Zutaten für 4 Personen als Vorspeise (oder 2 als Hauptgericht)

Salat:

150 g Belugalinsen
1 Lorbeerblatt
2 kleine gekochte Rote Bete
150 g Feta
2 EL Walnüsse (grob gehackt, geröstet)
1 Handvoll Rucola
1 TL gerösteter Sesam

Gesäuerter Kürbis:

200 g Hokkaido-Kürbis
100 ml Apfelessig
100 ml Wasser
1 TL Honig oder Ahornsirup
½ TL Salz
3 Pfefferkörner
1 kleines Stück Ingwer
1 kleines Lorbeerblatt

Dressing:

3 EL Olivenöl
1 EL Apfelessig
1 TL grober Senf
1 TL Ahornsirup oder Honig
Abrieb von ½ Bio-Zitrone
Salz, schwarzer Pfeffer
1 EL der Kürbis-Marinade (optional)
1 TL Kürbiskernöl (zum Finish)

Das Video zum Nachkochen gibt es hier:



Fotos: Alexander Viktorin

Mit der taz unsterblich werden

1.800 Genoss*innen haben sich bereits entschieden, ihre Anteile der taz zu Lebzeiten zu vererben und stärken so unabhängigen Journalismus. Warum das gerade in aktuellen Zeiten eine gute Idee ist



Sie überraschen uns immer wieder, liebe Genossinnen und Genossen! Als wir die Idee hatten, das Zeitungs-Abo mit drei verschiedenen Preisen anzubieten, sagten alle: „Das klappt nie!“ Als wir die Zeitung 1992 unseren Leser*innen als Genossenschaft zum Kauf angeboten haben, fragten viele: Seid ihr sicher? Als wir anfangen über die Möglichkeit nachzudenken, wie man seinen taz-Anteil der taz vererben könnte, fanden einige, dass wir jetzt völlig verrückt geworden sind. Stimmt aber nicht.

Denn bisher haben über 1.800 Menschen Anteile der taz schon zu Lebzeiten überlassen. Auf diese Weise sind etwa 2,7 Millionen Euro zusammengekommen. Geld von Genoss*innen, das die taz niemandem mehr zurückzahlen muss. Diese große Bereitschaft zu einem Engagement über den eigenen Tod hinaus hat uns selbst überrascht und ist wirklich beeindruckend.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die taz-Geschichte der ge-

meinsame Wille zur Solidarität: Die Soli-Abos, die Genossenschaft, die panterstiftung, der Generationsfonds, bei dem ältere Mitglieder die Einlage übernehmen, damit auch jüngere Menschen Genoss*innen werden können: Das und vieles mehr ist die taz. Und das sind Sie, eines von 25 000 Mitgliedern der taz-Genossenschaft, die die Unabhängigkeit des taz-Journalismus mit Ihrer Einlage garantieren und so die taz jeden Tag aufs Neue möglich machen.

Wir wissen, dass viele uns von den Anfängen bis heute unterstützen und teilweise seit der ersten Stunde Mitglied der Genossenschaft sind. Aber nicht jede*r Babyboomer kann so einfach einen Geno-Anteil für andere mitfinanzieren. Die Arbeitsbiografien dieser Generation

sind sehr unterschiedlich: Manche von uns müssen in der Rente jeden Cent zweimal umdrehen, andere haben einen Lebensabend in Wohlstand.

Deshalb haben wir das taz-Erbenprojekt ins Leben geru-

fen. Es ermöglicht, die taz über das eigene Leben hinaus zu unterstützen, ohne Erspartes in die Hand nehmen zu müssen.

Die taz steht vor stürmischen Zeiten, von der digitalen Transformation über die Veränderungen durch Künstliche Intelligenz bis zum weltweiten Rechtsruck, von der rasant steigenden Erderwärmung bis zur Krise der Demokratien – das alles sind gesellschaftliche Herausforderungen für alle. Wie sehr das eine mit dem anderen zusammenhängt, zeigt sich dieser Tage an der *Washington Post*, die ein Tech-Milliardär kaputtspart, während er zugleich Millionen in einen Gefälligkeitsfilm für die Ehefrau des US-Präsidenten pumpt.

Über all das müssen wir schreiben, wollen Sie lesen. Auf Papier oder digital. Hauptsache in einer unabhängigen Zeitung. Ihrer taz. Deshalb überraschen Sie uns doch noch einmal und überlassen uns, wenn es Ihnen möglich ist, schon heute Ihren Anteil an der taz-Genossenschaft. Kein Zeitpunkt ist besser als dieser.

Herzlichen Gruß
aus der taz Genossenschaft
Tine Pfeiff, Conrad Geene und
Konny Gellenbeck

**Nachlassverfügung
liegt diesem Heft
bei**



Foto: privat

Wir haben die taz panterstiftung in unserem Testament mit einem Vermächtnis bedacht, weil die Förderung des kritischen Journalismus gerade in Krisenregionen und unter autoritären Systemen uns ein wichtiges Anliegen ist. Eine offene Gesellschaft braucht guten, kritischen Journalismus. Sie braucht Freiräume für junge Journalist*innen, sich auszuprobieren, frei von Angst vor Verfolgung ihren Weg zu finden, oder sich einfach eine Auszeit aus repressiven Arbeitsbedingungen zu nehmen. Besonders die Austausch- und Stipendiaten-Programme der panterstiftung finden wir essenziell. Wir haben beide durch unsere Arbeit als Wissenschaftlerin und Fotograf Erfahrungen damit, wie guter Journalismus unter extremen Bedingungen unter anderem auf dem afrikanischen Kontinent möglich und unmöglich ist, und was eine produktive Auszeit für bedrohte Journalist*innen bedeuten kann. Wir möchten mit unserem Vermächtnis einen Beitrag dazu leisten, diese Austausch- und Stipendiaten-Programme zu erhalten, auszubauen und längerfristig zu fördern. In Zeiten zunehmender Abschottung, einem allgemeinen Rechtsruck in der Gesellschaft, der oft mit identitären Ideologien einhergeht, und der Leugnung der Klimakrise, die eine globale Bedrohung darstellt, sind solche Programme essenziell, um fundierten, kritischen Journalismus global zu unterstützen und die Vernetzung kritischer Journalist*innen zu fördern. Die panterstiftung bietet uns die Möglichkeit, uns für diese Ziele längerfristig und über unser eigenes Leben hinaus zu engagieren. Einzelne Programme der Stiftung werden sich mit der Zeit sicher verändern, aber wir vertrauen darauf, dass die grundlegende Mission der Stiftung diesen Idealen treu bleibt und sich in diesem Sinne weiterentwickelt.

Tanja R. Müller, Genossin seit 2013 und Spenderin der taz panterstiftung und
Stefan Boness, Genosse seit 2025

Diese drei sind schon dabei

Die jetzigen Zeiten bedürfen mehr

denn je kritischer Medien. Unabhängig von Konzernmacht und vom Einfluss mächtiger politischer Interessen, die uns sagen wollen, wie wir die Welt sehen und interpretieren sollen. Die taz, für mich die beste Tages- und Wochenzeitung Deutschlands, steht für diese Unabhängigkeit und für Meinungsvielfalt. Beide sind für die eigene Meinungsbildung und Orientierung unerlässlich. Die Wirkung der taz reicht dabei weit über die Auflage hinaus. Meine Frau und ich haben daher alle unsere Genossenschaftsanteile per Nachlassverfügung der taz auf Dauer „übertragen“. Wir wollen damit dazu beitragen, damit das tolle Geschäftsmodell erfolgreich weitergeführt werden kann.

Dieter Lehmkuhl,
 taz Genosse seit 2014



Foto: privat

So machen Sie Ihr Engagement für die taz dauerhaft

Möglichkeit 1: Überlassen der Genossenschaftsanteile

Sie als taz Genoss*in können schon zu Lebzeiten den Gegenwert Ihres Genossenschaftsanteils der taz überlassen. Sie behalten trotzdem ihre vollen Rechte als Mitglied. D.h. Teilnahme an Mitgliederversammlung und Abstimmungsrecht. Der taz gibt das für die Zukunft Planungssicherheit und bedeutet weniger bürokratischen Aufwand.

Möglichkeit 2: Vererben an die taz

Sie können die taz in Ihrem Testament bedenken. (Bis zu 20.000 Euro steuerfrei.). So helfen Sie mit, dass auch für die kommenden Generationen eine unabhängige taz erhalten bleibt.

Möglichkeit 3: Vererben an die panterstiftung:

Sie möchten jungen Menschen den Einstieg in den Journalismus ermögli-

chen? Wer die Arbeit der gemeinnützigen taz panterstiftung unterstützen möchte, kann die Stiftung im Testament (steuerfrei) begünstigen.

Sie haben eine persönliche Rückfrage?

Nehmen Sie gerne Kontakt mit dem Erben-Team auf. Telefon: (030) 25 90 22 13 Mail: vererben@taz.de





taz Kantine, November 2025: Terés Arilla moderiert ein Panel zur Pressefreiheit in Lateinamerika mit der mexikanischen Journalistin Vania Pigeonutt und der venezolanischen Journalistin Ronna Rísquez. Foto: Kyaw Soe

Wo die panterstiftung aktiv ist

Möchten Sie erfahren, in welchen Regionen bzw. Ländern die taz panterstiftung 2026 aktiv sein wird? Melden Sie sich gerne für unseren Newsletter an! Die internationalen Projekte sind besonders kostenintensiv und werden nicht ausschließlich durch Ihre Spenden, sondern auch durch externe Fördergelder ermöglicht: taz.de/panter-news

KI kann uns nicht übersetzen

In welcher Sprache soll die taz panterstiftung internationale Projekte machen? KI bietet kostengünstige Übersetzungen an. Warum ihre Projekte aber das Menschliche brauchen

Von **Gemma Terés Arilla**

Wenn wir in der taz panterstiftung internationale Projekte planen, stehen wir bei jeder Projektphase erneut vor derselben Abwägung: in welcher Sprache? Wer etwa mit Journalist*innen aus Subsahara-Afrika oder dem postsowjetischen Raum zusammenarbeitet, weiß, dass Sprache kein technisches Detail ist. Sie entscheidet darüber, wie gleichberechtigt ein Projekt abläuft, wie sicher sich Menschen äußern können – und wer ungewollt ausgeschlossen wird.

Arbeiten wir in dem Projekt auf Englisch oder Deutsch? Organisieren wir ein Dolmetschen – und wenn ja, simultan oder konsekutiv? Produzieren wir hierzu eine Podcast-Folge (taz.de/freierede) mit den echten Stimmen der internationalen Journalist*innen oder greifen wir auf KI-Stimmen zurück, die inzwischen erstaunlich überzeugend klingen?

Diese Entscheidungen sind nicht nur organisatorisch, sondern politisch. In Subsahara-Afrika (taz.de/subsahara) stellt sich häufig die Frage: Englisch oder Französisch? Beide Sprachen tragen koloniale Geschichte, beide öffnen bestimmte Räume – und verschließen andere. Im postsowjetischen Raum (taz.de/postsowjet) wiederum ist die Wahl zwischen Russisch und Englisch hochgradig politisiert. Für viele jüngere Journalist*innen ist zudem Englisch selbstverständlich, während sich ältere Kolleg*innen in russischer Sprache sicherer ausdrücken.

Auch 2026 werden wir mit internationalen Journalist*innen arbeiten, die unter Druck stehen (taz.de/refugium): in Ländern, in denen die Medienfreiheit eingeschränkt wird, in denen die digitale Überwachung zunimmt und in denen unabhängige Stimmen oft nur im Exil arbeiten können. Wir werden diese Journalist*innen in hybriden Workshops zusammenbringen, mit dem Ziel sie auszubilden, aber vor allem zu vernetzen. Für die Vermittlung ihrer Perspektiven ist es zentral, dass man hört, wie sie selbst sprechen – nicht wie eine Maschine sie sprechen lässt.

Deshalb priorisieren wir weiterhin die menschliche sprachliche Zusammenarbeit – auch wenn sie teurer ist. Keine KI ersetzt eine Dolmetscherin, die politische Kontexte versteht. Eine echte Stimme, geprägt von Erfahrung, trägt eine Glaubwürdigkeit, die synthetische Stimmen nicht leisten können.

Das bedeutet nicht, dass wir KI ignorieren. Im Gegenteil: Wir setzen uns intensiv damit auseinander, wie KI die Arbeit von Journalist*innen beeinflusst und wo sie sinnvoll unterstützen kann. In unseren Projekten diskutieren wir algorithmische Diskriminierung, Deepfakes, digitale Sicherheit und die Frage, wie KI die Bedingungen für unabhängigen Journalismus verändert. Wir nutzen KI, um Recherchen zu erleichtern, Texte zu strukturieren oder Barrieren abzubauen. Aber wir setzen klare Grenzen: KI soll unterstützen, nicht ersetzen.

Vielleicht ist das die wichtigste Entscheidung, die wir als taz panterstiftung treffen: nicht die effizienteste Lösung zu wählen, sondern die menschlichste. Denn in einer Zeit, in der kritische Stimmen weltweit unter Druck geraten, entsteht internationale Solidarität durch Zusammenarbeit. Und Zusammenarbeit braucht Sprache, die von Menschen kommt.

Gemma Terés Arilla, Leiterin und Vorständin der taz panterstiftung

Zu all unseren Projekten gelangen Sie hier: taz.de/stiftung



Wir wählen nicht die effizienteste Lösung, sondern die menschlichste



Medien von unten für alle

Im Nachwuchsprojekt entwickeln junge Journalist*innen lokale Formate, die nah an den Menschen sind – und so Vertrauen in Nachrichten und Demokratie stärken

Von **Jan Scheper**

Hier auf dem Land werden große Probleme im Kleinen spürbar. Populismus. Polykrisen. Politikverdruss. Demokratieverlust. Sie bleiben, frustrieren. Um nur einige wenige Themen zu nennen, die im Land und insbesondere auf dem Land – mal lauter, mal leiser – diskutiert werden.

Deutlich ist hierzulande: Allen Generationen ist es wichtig, was vor der eigenen Haustür passiert. Lokale Akteur*innen sind gut vernetzt. Sie kennen sich lange und persönlich. Es wird darauf vertraut, dass lokale Missstände benannt, angepackt, ja gelöst werden. Aber alle stehen gehörig unter Druck. Ebenso freie Journalist*innen, die gern in der Nachbarschaft unterwegs sind und dort einen besonders guten Ruf haben.

Sie gelten als Journalist*innen, die genau hinschauen; die verständlich, unabhängig und kritisch über Lokales berichten. Studien belegen das, etwa der Reuters Institute Digital News Report 2025: Bei den vertrauenswürdigsten Nachrichtenquellen landen Lokal- und Regionalverlage in der Spitzengruppe.

Aber lokale Verlage und freie Journalist*innen leiden unter sinkenden Erlösen und Honoraren. Die KI- und Plattformkonkurrenz wie ChatGPT, Facebook und TikTok scheint übermächtig. Klar ist: Der

Aufbau und die Pflege eigener, jüngerer und aktiver Communities im Lokalen ist entscheidend – und eine Herausforderung in Zeiten steigender Nachrichtenvermeidung. Im redaktionellen Alltag bestehender Verlage bleibt wenig Zeit zur Formatentwicklung – und Potenzialanalyse.

Hier setzt das Nachwuchsprojekt „Unabhängig, kritisch, resilient – Medien von unten für alle“ der taz panterstiftung an. Der taz panterpreis wird dieses Jahr ebenfalls zu diesem Thema verliehen. Infos: taz.de/panter

Junge Journalist*innen – die Altersgrenze liegt bei 32 Jahren – sollen 2026 die Chance bekommen, eigene konstruktive Formatideen im Lokalen zu entwickeln und umzusetzen. Möglichst konkret und mit einem eigenen Mikro-Budget, idealerweise in kleinen Teams und mit Verlagsunterstützung. Zentraler Bestandteil dabei: Veranstaltungskonzepte. Bis zum 8. April können sich Interessierte bewerben, indem sie eine zweiteilige, formlose Ideenskizze einreichen: taz.de/stiftung

So läuft der Workshop:

Recherche: Ein aktuelles lokales Problem wird konkret vorgestellt, etwa die fehlende Kita, kaum Anbindung an den ÖPNV, zunehmende Vereinsamung von Senior*innen oder andere von Bürger*innen vor Ort klar benannte Missstände.

Dialog: Hier soll ein Rahmen für moderierte Community-Veranstaltungen in der Ideenskizze kurz erläutert werden. Bei den Veranstaltungen sollen gemeinsame, pragmatische Lösungskonzepte erarbeitet werden.

Ab Mitte April wählt die taz panterstiftung bis zu fünf Ideen aus. Danach werden die ausgewählten Teilnehmenden in Workshops fit für die Umsetzung gemacht. Das Projektteam wird von mehreren Kooperationspartner*innen unterstützt. Zusätzlich begleitet wird das Projekt von einem wissenschaftlichen und einem redaktionellen Beirat.

Die Umsetzung und Evaluation der Formate sollen bis Ende 2026 erfolgen, die Konzepte werden dann wiederum in einer Publikation vorgestellt. Einen eigenen Newsletter gibt es auch. Für weitere Informationen schreiben Sie uns gern unter stiftung@taz.de eine Mail.

Die taz panterstiftung strebt an, mithilfe von Spender*innen, Partner*innen und Sponsor*innen eine Gesamtsumme von 40.000 Euro zu erzielen.

Jan Scheper, Co-Projektleiter und Redakteur der Lüneburger Nachrichten.

Das Stiftungsteam freut sich über Unterstützung des Projekts, insbesondere Ihre: taz.de/spenden



taz Berlin, 2023: Die taz panterstiftung organisierte eine Konferenz für Konstruktiven Journalismus.

Selbstbestimmung wächst auf Safranfeldern

Frauen pflücken Safran besser als Männer. Das mussten selbst die Taliban einsehen. Über das Rote Gold und seinen ungewöhnlichen Weg nach Deutschland

Von **Ruth Lang Fuentes**

Frauen, die in Afghanistan selbstverwaltet Safran anbauen und nach Deutschland verkaufen können? So etwas gibt es. Alles begann 2015 als die Freunde Gernot Würtenberger und Salem El-Mogaddedi aus Berlin privat durch Afghanistan reisten. In der Provinz Herat im Westen Afghanistans lernten sie ein Frauenkollektiv kennen, das Safran da anbaute, wo wenige Jahre zuvor noch illegaler Opiumanbau betrieben wurde. Zwei Wochen blieben die beiden dort, waren bei Ernte und Trocknung dabei und kauften in ihrer Begeisterung gleich zwei Kilogramm Gewürz. Conflictfood war geboren. Die Idee: unabhängige lokale Strukturen wie das Frauenkollektiv zu unterstützen, indem man ihr Produkt und zu fairen Preisen nach Deutschland importiert, sowie ein anderes Narrativ von Afghanistan zu vermitteln. Eines, das nicht nur über Krieg definiert wird, sondern auch über Resilienz und Selbstbestimmung.

Mittlerweile vertreibt Conflictfood viele weitere Produkte aus Konfliktregionen weltweit: Flor de Sal aus Mosambik beispielsweise oder Datteln aus Palästina. Dem Safran – den es nun schon seit zehn Jahren auch im taz-Shop zu kaufen gibt – sind sie weiter treu geblieben, auch wenn sich die politische Lage in Afghanistan mittlerweile stark verändert hat.

Safran wird nicht umsonst „Rotes Gold“ genannt und war schon in der Antike ein Luxusprodukt. Das kostbare Gewürz wird aus den roten Narben der Blüte des gleichnamigen Knollengewächses gewonnen. Diese werden noch heute ausschließlich per Hand geerntet. Fast 200.000 Blüten

braucht es für ein Kilo Safran. Und dann blüht die Pflanze auch nur einmal im Jahr für wenige Wochen.

Das alles macht das Gewürz besonders teuer. Gefragt ist es dennoch seit Jahrtausenden, zunächst als Färbemittel für Textilien, bald auch als Heilmittel, Kosmetikprodukt und natürlich als aromatisches Gewürz für Speisen. Über 90 Prozent des weltweiten Safranbaus kommt aus Iran, doch Afghanistan hat sehr gute Anbaugelände und holt auf.

Vor fünf Jahren stieß Conflictfood die Idee an, man könnte den Anbau von Safran auf Bio umstellen und kümmerte sich auch um dementsprechende Fördergelder. „Dieses Jahr wird der erste Bio-Safran geerntet“, erzählt El-Mogaddedi, der selbst vor Kurzem wieder geschäftlich für zwei Monate in Afghanistan war. Es ist das erste Bio-Zertifikat Afghanistans. Für einen möglichst großen Impact, und weil es für das Frauenkollektiv alleine zu aufwendig gewesen wäre, zog man für die Umstellung weitere große Player aus dem afghanischen Safran-Business hinzu. „Immer mit der Anforderung: möglichst viele Frauen zu involvieren, und zwar nicht nur als Pflückerinnen“, so El-Mogaddedi.

2021 stand dann das Grundgerüst, doch: „Wir hatten gerade das Projekt von den Behörden genehmigt bekommen, als es zum Machtwechsel in Afghanistan kam und die Taliban übernahm.“ Das war im August. Im Oktober und November sollte dann der Safran in seiner kurzen Blütezeit geerntet werden. „Diesmal durften

die Frauen nicht auf die Felder, nur ihre männlichen Familienangehörigen, die weitaus weniger Geschick und Kompetenzen hatten“, sagt El-Mogaddedi. Die Folge: Teile der Ernte waren unbrauchbar. Für die Region, in der der Safran von hoher Relevanz ist, war dies ein Riesenverlust.

Seit 2022 durften die Frauen somit wieder mitarbeiten. Heute sind es rund 1800 Arbeiterinnen in dem Netzwerk, von dem Conflictfood mittlerweile seinen Safran bezieht – zehn bis fünfzehn Kilogramm jährlich. Auch das ursprüngliche Frauenkollektiv ist Teil davon, verkauft an Conflictfood, aber auch selbständig auf lokalen Märkten. Ein wenig Selbstwirksamkeit in einem Land, in dem Frauenrechte zur Zeit extrem eingeschränkt sind.

Safran kaufen und Frauen unterstützen:
shop.taz.de



Foto: conflictfood



Bei der taz muss man sich nicht einig sein



Rupay Dahm

ist Rechtsanwalt. Er berät Kollektive und Genossenschaften, vertritt Betriebsräte und Arbeitnehmer*innen. 2020 hat er die Reinigungs-kooperative Berlin mitgegründet – ein Betrieb ohne Chef*in. In Workshops, Seminaren und seinem Buch „Selbstbestimmt arbeiten, Betriebe demokratisieren“ teilt er seine Praxiserfahrungen und zeigt, wie man Arbeit neu organisieren kann.

Wie blickt ein Berater von Genossenschaften auf die taz Genossenschaft?
Was er kreativ findet, was kritisch und was zukunftsweisend

tazze: Was ist kreativ an der taz Genossenschaft?

Die Satzung der Genossenschaft! Meistens sind Genossenschaften entweder eine Konsumgenossenschaft von Kund*innen oder eine Produktionsgenossenschaft von Mitarbeitenden. Die taz ist eine Kombination von beidem. Genial!

Wenn über selbstverwaltete Betriebe gesprochen wird, wird der Interessengegensatz zwischen konsumierenden Genoss*innen (grob bei der taz: Leser*innen) und mitarbeitenden Genoss*innen allzu oft beschwichtigt oder übersehen. Nicht so bei der taz Genossenschaft. Die mitarbeitenden Genoss*innen haben gemäß der Satzung gegenüber den anderen Genoss*innen das Sonderrecht auf eine eigene Mitarbeitendenversammlung. Diese bestimmt drei Vorstände. Zudem wählt die Generalversammlung drei Aufsichtsräte. Gemeinsam mit dem gewählten Vorstand wählen diese dann zwei geschäftsführende Vorstände.

Durch die Organisation haben die taz-Mitarbeitenden einen entscheidenden Einfluss auf ihre Arbeitsbedingungen. Und die lesenden Genoss*innen erhalten kein redaktionelles Mitspracherecht, weil die Chefredaktion nur vom gewählten Vorstand bestellt wird. In anderen Genossenschaften könnte die Mehrzahl der lesenden Genoss*innen die Mitarbeitenden leicht überstimmen.

Diese Mischung aus Konsum- und Produktionsgenossenschaft ist einzigartig und garantiert die Unabhängigkeit der taz.

tazze: Welche Aspekte sind kritikwürdig?

Kritisch sehe ich den enormen Marktdruck, unter dem Printmedien stehen und die ständige damit verbundene wirtschaftliche Unsicherheit. Einerseits ist klar, dass sich die taz über jedes neue Mitglied freut. Andererseits: Wenn ich überlege, Erspartes in taz-Anteilen anzulegen, frage ich mich, ob ich nach ein paar Jahren überhaupt noch den vollen Wert zurückerhalte.

tazze: Und was weist bei der taz in die Zukunft?

Dass sie nicht wie eine Familie institutionalisiert ist. Hier wird nicht so getan als hätten alle Genoss*innen harmonische Interessen. In vielen selbstverwalteten Unternehmen fehlt eine solche Institutionalisierung unterschiedlicher Interessen. Stattdessen werden die in Form von vermeintlich persönlichen Konflikten ausgefochten.

Bei der taz muss man sich nicht einig sein. Es entscheiden auch nicht alle über alles mit. Das ist etwas Gutes. Denn es gibt eine geschickte Aufteilung von Verantwortungsbereichen: Die Redaktion

kümmert sich um das Inhaltliche, die Geschäftsführung um das Wirtschaftliche, der Betriebsrat um die Interessen der Belegschaft. Die mitarbeitenden Mitglieder wählen Vorstände. Dahingegen stellen die lesenden Mitglieder in einer besonderen Art des dauerhaften Crowdfundings die Basis an Eigenkapital zur Verfügung. Und sie haben die Möglichkeit, die Geschäfte der taz durch den Aufsichtsrat zu kontrollieren.

Durch diese Institutionalisierung werden die unterschiedlichen Akteur*innen als eine eigene, demokratisch legitimierte Stimme gewürdigt. Dieses Modell der taz ist politisch. Ich würde es mir auch für Schulen, Krankenhäuser, Supermarkketten, Industrie, Hotels, ja die ganze Wirtschaft wünschen.

Betriebliche Wirtschaftsdemokratie ist nie dringender gewesen als heute. Laut einer Studie der Otto Brenner Stiftung verringert demokratische Mitbestimmung auf dem Arbeitsplatz rechtsextremes Gedankengut.

Und auch bei anderen Problemen könnte es helfen. Ich bin sehr dafür, Überreiche stärker zu besteuern. Aber das bräuchte man nicht, wenn Unternehmen mehr Mitbestimmung ihrer Mitarbeiter*innen hätten. Denn die Belegschaft wird kaum beschließen, dass Manager*innen das 200-fache verdienen wie die untersten Lohngruppen.



Die taz – Inspiration zur Gründung der neuen queeren Medien Genossenschaft

Siegessäule, L-Mag und place2be.berlin werden zur Genossenschaft. Co-Verlegerin Gudrun Fertig über den Druck dahinter, die taz als Vorbild und wie man Genoss*in werden kann

Von **Gudrun Fertig**

Wir haben es getan! Anfang Februar haben wir eine Genossenschaft gegründet, die den Special Media SDL Verlag mit all seinen Medien und Produkten übernehmen soll. Damit bekommen das queere Berliner Stadtmagazin Siegessäule, das bundesweite Magazin für Lesben L-Mag, und place2be.berlin, queere Tourismus- und Eventplattform, unter dem Dach der Queere Medien Genossenschaft eine neue Heimat in politisch wie verlegerisch herausfordernden Zeiten. Unsere Medien mit rund 200.000 Leser*innen und 90.000 Follower*innen verankern wir damit noch stärker dort, wo sie immer schon zu Hause waren: in der queeren Community!

Für queere Menschen und dementsprechend auch für uns als Verlag sind die Zeiten nicht einfach. Gesellschaftspolitisch hat sich der Wind gedreht, nachdem die queere Emanzipationsbewegung in den letzten Jahrzehnten mehr Offenheit und Akzeptanz für diverse Lebensweisen erreicht hat. Hass und Angriffe auf alles „woke“ und damit auch auf queere Menschen, Medien und Events haben sich verschärft. DEI-Programme (Diver-



Gründungsversammlung am 8. Februar 2026 im Schwulen Museum. Foto: Kevin Clarke

sity, Equity und Inclusion) in Unternehmen und Werbebudgets werden in vorauseilendem Gehorsam und aus Angst vor politischem Gegenwind zurückgefahren. Das bedeutet für unseren Verlag einen spürbaren Verlust an Einnahmen aus Werbeanzeigen.

Auch unsere mit viel Elan und knappen Ressourcen aufgebauten Social-Media-Kanäle leiden unter dem sogenannten Shadowban, der dazu führt, dass queere Inhalte durch den Algorithmus gar nicht oder nur noch in geringem Umfang sichtbar sind. Finanziell und politisch keine einfache Situation für einen Verlag, dessen Medien seit vielen Jahrzehnten für die Sichtbarkeit von queeren Menschen stehen und der davon auch lebt. Eine breitere Basis für den Verlag mit möglichst vielen Genoss*innen, heißt, so hoffen wir, dass wir insgesamt widerstandsfähiger werden. Dass wir mehr Ressourcen für politische oder juristi-

sche Auseinandersetzungen, mehr Netzwerke, mehr Ideen und Investitionskapital für unabhängigen Journalismus mobilisieren können.

Neben dieser allgemein schlechten politischen Lage beschäftigen uns Fragen, die viele Medienhäuser umtreiben. Wie

bewältigen wir die Medientransformation hin zum Digitalen? Welchen Stellenwert hat Journalismus heute noch?

Wie findet er seine Leser- und User*innen? Wie kann er standhaft bleiben und sich nicht an politische Vorgaben oder an Werbekund*innen verkaufen? Woher kommt das Investitionskapital für die nötige Digitalisierung und was für eine Rolle wird KI zukünftig in den Medien spielen?

Viele Gründe also, unsere Stärke auszuspielen: die Glaubwürdigkeit, die unser Verlag in unserer Community genießt und die Bekanntheit unserer Medienmarken. Deswegen legen wir den Verlag in die Hände von Genoss*innen, die wissen, welche wichtige Rolle er für die

So
engagierte
Genoss*innen wie
die der taz wünsche
ich mir auch für
uns

LGBTIQ*-Community spielt und die ihn in die Zukunft begleiten wollen.

Und das solidarisch, eben so, wie eine Genossenschaft funktioniert: Pro Genoss*in eine Stimme, unabhängig von der Höhe der finanziellen Beteiligung. Das passt sehr gut zu unserem Verlag, der immer schon ein Unternehmen war, in dem es sehr viel um die LGBTIQ*-Community und nicht um Rendite ging. Ein Verlag, der neben unabhängigem Journalismus auch Identifikation für queere Menschen herstellt und mit seinen Events Brücken baut hin zu allen, denen die schwieriger werdende Lage für queere Menschen bewusst ist. Unser Stadtmagazin Siegessäule, gegründet 1984, liegt kostenlos an über 1.000 Orten in Berlin und Potsdam aus und ist damit nicht nur eine wichtige journalistische Stimme, sondern markiert auch in einzigartiger Weise queere oder queerfriendly Orte.

Als Co-Verlegerin von Special Media SDL und taz-Genossin (seit 2012) blickte ich die letzten Jahre immer ein wenig neidisch auf die stetig wachsende taz Genossenschaft. Ich habe lebhaft und konstruktive Generalversammlungen erlebt und mit Freude wahrgenommen, dass sich die wirtschaftliche Situation der taz zuletzt stark verbessert hat. Die taz-Genoss*innen ermöglichen so vieles, von unabhängigem Journalismus bis hin zu einem beeindruckenden neuen Verlagsgebäude. So engagierte und nachhaltig unterstützende Genoss*innen wünsche ich mir auch für die neue Siegessäule Queere Medien Genossenschaft.

Die taz hat uns bei der Gründung unterstützt. Herzlichen Dank an Konny Gellenbeck und Lana Wittig, beide ehemalige Leiterinnen der taz Genossenschaft, die uns all unsere Fragen beantwortet und dadurch die Genossenschaftsidee mit angeschoben haben.

Noch ist die Siegessäule Queere Medien Genossenschaft „in Gründung“, – also noch nicht voll handlungsfähig. Sobald uns der genossenschaftliche Prüfungsverband für unsere Satzung und unseren Business-Plan grünes Licht gegeben hat, können wir ins Genossenschaftsregister eingetragen werden. Dann geht es mit neuen personellen Kräften in Vorstand und Aufsichtsrat erst so richtig los!

Bisher haben sich um die 1.200 Interessierte auf unserer Kampagnen-Webseite registriert.

Das können sehr gerne noch mehr werden, damit die neue Genossenschaft eine stabile Basis hat:

komplizin-werden.de



KI-Chatbots sind schlechte Gesprächspartner*innen. Zumindest dann, wenn man nicht wirklich ihre Sprache spricht. 7 Tipps für bessere Gespräche und Prompts

Prompts lieben diese Tricks

Von **Raoul Spada**

Wenn man Redakteur*innen der taz fragt, was sie sich von Künstlicher Intelligenz erhoffen, bleiben sie – in linker Tradition – zunächst beim Materiellen: „Kaffee machen“, „Klo putzen“ und „das dreckige Geschirr einräumen“ gehören zu den besten Antworten einer taz-internen Umfrage.

Aber solch materielle Träume sind den Anbietern leider herzlich egal. Die Last des Alltags bleibt auf unseren Schultern, das dreckige Geschirr auf der Spüle

stehen. Statt dass die KI uns Last abnimmt, so das bisher ernüchternde Zwischenfazit, bekommen wir von ihr lediglich Wiedergekäutes, fein säuberlich in Stichpunkten strukturiert.

Zugleich begegnet sie uns immer häufiger in Suchmaschinen, Apps und auf Websites. Die digitalen Platzhirsche bauen ihre hauseigenen KIs überall ein: Googles „Gemini“ wird bald in Apples „Siri“ integriert, bei Windows bietet der „Copilot“ seine Assistenz an. Es lohnt sich daher, beim Arbeiten mit Chatbots ein paar Dinge zu berücksichtigen:

1. Anleitung geben statt Wunsch äußern

Konkrete Anweisungen führen zu den besten Ergebnissen. Ein schlechter Prompt liest sich wie ein Wunsch – ein guter dahingegen wie eine Anleitung. Wer sich nicht sicher ist, fragt einfach: „Welche Informationen brauchst du, um die Aufgabe gut zu erfüllen?“

Auch das Stückeln und Portionieren von Aufgaben und Antworten hilft, bessere Ergebnisse zu erzielen: „Tu erst dies, dann das und spucke mir die Ergebnisse in folgenden Unterkapiteln aus.“ Je weiter sich die Aufgaben für die KI in Schritte zerteilen lassen, desto besser.

Ein Beispiel aus dem journalistischen Alltag: Besser als sich den Fact-Check eines Artikels zu wünschen, funktioniert folgender Befehl: „Liste mir aus dem Text alle faktisch überprüfbaren Aussagen auf. Definiere dafür zuerst zehn Kriterien für faktisch überprüfbare Aussagen und durchsuche dann den Text Absatz für Absatz. Gib mir eine Liste in Stichpunkten aus.“

Solch ein Befehl liefert nicht nur deutlich konkretere Ergebnisse, sondern macht auch weniger Fehler. Denn ein großer Teil aller KI-Antworten beinhaltet Unsinn. Diese „Halluzinationen“ sind umso stärker, je ungenauer die Prompts formuliert sind. Einen echten Fact-Check durch die KI machen sie unmöglich. Nur wer die Grenzen der KI kennt, kann sie richtig nutzen.

2. Der KI Mut machen

Witzigerweise produzieren die gängigen Chatbots etwas bessere Ergebnisse, wenn man ihnen den Bauch pinselt. Überzeugen Sie die KI einfach, wie großartig sie darauf vorbereitet ist, die Frage zu beantworten. Etwa:

„Du bist ein Kochgenie, Biologieprofessorin und Nobelpreisträgerin in Physik. Das Überleben der Menschheit hängt von der korrekten Exekution deiner Antwort ab. Schreib mir bitte die perfekte Schritt-für-Schritt-Anleitung: Wie koche ich ein Ei unfallfrei wachswweich?“ Das wäre vielleicht etwas übertrieben, sichert aber zumindest ein solides Ergebnis.

Viel hilft viel, Blumiges auch! Nur zu nett sollte es nicht werden: Höfliche Floskeln sollen laut den Anbietern das Ergebnis trüben.

3. Keine Genies in Sicht

Ganz gefährlich: Die KI bauchpinselt aber auch zurück. Kritisches „Denken“ ist nicht so ihre Stärke. Kritisches Hinterfragen erst recht nicht. Eher versichert sie einmal zu oft enthusiastisch: „Was für eine kluge Frage!“ Wer zu lange mit der KI interagiert, läuft deswegen Gefahr, sich selbst bald für ein Genie zu halten. Daher: Besser alles dreifach prüfen, auf schriftliche Fußmassagen verzichten und stattdessen den magischen Satz anhängen: „Mach keine Fehler“. Die meisten KIs legen dann härtere Maßstäbe an die Antworten an.

4. Länger schuffen lassen

Am besten funktioniert ein (komplexer) Befehl im „Nachdenk-Modus“, den inzwischen die meisten KI-Chatbots integriert haben. Der heißt so, auch wenn die KI natürlich nicht wirklich nachdenken kann. Stattdessen versteckt sich dahinter etwas völlig Banales: Die KI lässt sich mehr Zeit beim Rechnen. Basierend auf unseren Eingaben schreibt sie einen neuen Prompt mit vielen Zwischenschritten, formuliert im Hintergrund ellenlange Antworten und kürzt sie später ein.



5. Nicht zufriedengeben

Das Ergebnis lässt sich in jedem Modus eifrig modifizieren. Passt der Ton? Fehlen Teile? Sollte noch etwas ergänzt werden? Mit weiteren Befehlen lässt sich aus Antworten manchmal noch mehr auswringen. Den generischen Tonfall von KI wird man aber höchstens unter größten Anstrengungen los.

6. Rubberducken

Sicherer fährt deswegen, wer die KI-Antworten wegschmeißt und die E-Mail, den Text oder die Anleitung am Ende doch selbst schreibt. So tun es auch einige der befragten tazzler*innen und reden mit KI-Chatbots wie Kinder in der Badewanne mit ihren Quetscheentchen. Das sogenannte „Rubberducken“ soll dem Ordnen der eigenen Gedanken dienen – was die KI antwortet, ist dabei eigentlich egal. Zwar ist die Gummiente (engl. „Rubberduck“) ganz ähnlich wie der digitale Kollege ziemlich hohl, auf die Gefälligkeit ihrer Aussagen kann man sich hingegen verlassen.

7. Auch mal abschalten

Dazu ein letztes Mal der Warnhinweis: KI schwafelt – wohl sortiert – und produziert dabei eine große Menge Altbackenes. Wer es ihr nicht gleichtun will, holt sich Ideen lieber woanders. Heute schon möglich: Computer aus, Handy beiseite gelegt und ab vor die Tür.

„Man muss ja nicht überall den Computer nutzen“

Der 10-jährige Jonas hat der taz verraten, was er von KI hält und woran er Fakes bei Bildern erkennt

Gespräch: **Jana Renner**

taz: Weißt du, was KI ist?

Jonas: KI ist eine künstliche Intelligenz, z.B. ChatGPT. Man kann KI Fragen stellen und bekommt Antworten dazu und kann Bilder generieren lassen.

taz: Hast du KI schon mal genutzt und wenn ja, wofür?

Jonas: Ja, ChatGPT hab ich schon mal genutzt. Um ein paar Antworten auf meine Fragen zu wissen. Und ich wollte einen Songtext erstellen und da hab ich ChatGPT auch gefragt und einen richtigen Song kreiert bekommen.

taz: Hast du auch Angst vor KI?

Jonas: Hmm, nee, nicht wirklich. Aber es kann halt die Zukunft sehr verändern, z.B. dass dann Roboter verwendet werden. Oder es kann ein bisschen Krieg entstehen und dass dann Kampfroboter losgeschickt werden. Aber im Großen und Ganzen habe ich keine Angst. Ein bisschen skeptisch bin ich aber schon, da KI viel verändern kann.

taz: Erkennst du die Unterschiede von KI und Nicht-KI, etwa bei Bildern?

Jonas: Auf jeden Fall! Zum Beispiel werden einem oft fake Sachen gezeigt und da erkennt man schon die Unterschiede zu realen; beispielsweise so riesen Tsunamiwellen.

taz: Das stimmt! Aber würdest du auch bei realitätsnahen KI-Bildern den Unterschied erkennen?

Jonas: Auch ja, erkenne ich. Das Licht ist dann immer so speziell.

taz: Und was denkst du darüber, dass man mit KI mittlerweile so gute Bilder nachstellen kann?

Jonas: Finde ich nicht gut. Man muss ja nicht überall den Computer nutzen. Bei Fragen kann man das mal machen aber bei Bildern finde ich nicht gut, wenn das gefaked wird mit KI.

taz: Gibt es etwas, das du uns zu KI noch mitgeben möchtest?

Jonas: Es kann für die Zukunft nützlich sein und es hat Vor- und Nachteile.



Foto: pixabay
Andere Tiere:
KI-generiert

Welches dieser Tiere ist mit einem blauen Auge davongekommen? Alle anderen sind KI generiert. Eines der KI-Tiere hat Jonas gemacht.

So erreichen Sie uns

Telefon: 030 25 90 22 13

Email: geno@taz.de

taz.de/geno



Das Team der taz
Genossenschaft
Hinten: Irene Scheda, Aiko
Schadt, Konny Gellenbeck,
Julia Molin, Lina
Kuhmann; vorne: Jana
Renner, Ferenc Földesi,
Conrad Geene (v.l.)
Foto: Elias Keilhauer

Impressum tazze 4 | 26

Herausgeberin

taz, die tageszeitung.
Verlagsgenossenschaft eG
Friedrichstr. 21 | 10969 Berlin

Verantwortlich

Aline Lüllmann, Andreas Marggraf v.i.S.d.P.

Redaktion

Felix Bouché, Ferenc Földesi, Ann-Kathrin Leclère,
Julia Molin, Jana Renner

Layout | Fotobearbeitung

Nadine Fischer, Claudia Heydebrand, Daniela Leupelt

Korrektorat

Doris Benjack

Illustrationen

Julia Molin

Konzept | Titel

Felix Bouché, Nadine Fischer

Cover

Julia Molin

Druck

MÖLLER PRO MEDIA® GmbH
Zeppelinstraße 6 | 16356 Ahrensfelde



EINE ANTWORT

ANMELDEN, UM



HAUT
BOT

ZU VERWEI

MACHE DEN ELEFANTEN

Illustration: Julia Molin